

NEULATEINISCHES JAHRBUCH
JOURNAL OF NEO-LATIN LANGUAGE AND LITERATURE

Gegründet von
MARC LAUREYS UND KARL AUGUST NEUHAUSEN †

Herausgegeben von
MARC LAUREYS

Band 21
2019



Olms-Weidmann
Hildesheim · Zürich · New York
2019

Widmungsgedichte von Johannes Mylius aus Liebenrode:
zum Programm der humanistischen Katechese
und religiösen Versöhnung in der Reformationszeit

ŽANNA NEKRAŠEVIČ-KAROTKAJA

Der vorliegende Aufsatz präsentiert einige Ergebnisse eines vom Bundesland Niedersachsen und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel geförderten Forschungsprojekts, welches dem Renaissancedichter Johannes Mylius aus Liebenrode (um 1535–3.7.1575) als einem Vertreter der deutschen humanistischen Kultur der Reformationszeit gewidmet ist.¹ Diese Untersuchung setzte meine Studien zu Mylius im Rahmen des von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Die ‚Identität‘ des Großfürstentums Litauen im Verständnis deutscher und weißrussisch-litauischer Autoren in der lateinischsprachigen Dichtung der Spätrenaissance (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts)“ fort.²

1. Einleitung

Der Dichter, Pädagoge und Wissenschaftler Johannes Mylius aus Liebenrode ist ein Vertreter der neulateinischen und nealtgriechischen Literatur in der humanistischen Kultur des 16. Jahrhunderts, dessen Schaffen nicht nur mit dem deutschen Kulturraum, sondern auch mit dem polnisch-litauischen verbunden war. Georg Ellinger hat Johannes Mylius vor allem als einen hervorragenden religiösen Dichter (neben Johannes Stigelius und Georg Fabricius) behandelt;

¹ Herzlicher Dank für die sprachliche Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Aufsatzes und Feedback gebührt Prof. Gun-Britt Kohler, Dr. Marion Rutz und Privatdozent Thomas Menzel. Ich danke außerdem dem Dozenten der Belarussischen Staatlichen Universität Dr. Kir Tananushka für die Hilfe im Bereich der altgriechischen Studien.

² Unter meinen früheren Veröffentlichungen zu Johannes Mylius nenne ich hier nur die deutschsprachigen: *Studia humaniora* von Johann Mylius und die Anfänge der poetischen Kultur des Großfürstentums Litauen, in: *Science and technology as a basis of modernization for future sustainable development. SSF-2014. Proceedings of the International Humboldt Conference (18–21 September 2014)*. Minsk 2014, 74–76; Die Rolle der lateinischsprachigen Poeten des deutschen Kulturraums in der literarischen Entwicklung Weißrusslands und Litauens (des Großfürstentums Litauen) in der Mitte des 16. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Slawistik* 59/1 (2014), 1–20, zu Mylius: 9–10, 14–16; Johannes Mylius von Liebenrode als Vertreter der humanistischen Renaissancekultur und sein Beitrag zur Literatur des Großfürstentums Litauen, in: *Beiträge zu Geschichte aus Stadt und Landkreis Nordhausen* 40 (2015), 114–123.

später hebt er Mylius' Streben hervor, eine reine christliche Dichtung zur Unterstützung des Kampfes gegen die Osmanen zu schaffen.³ Dagegen richteten einige osteuropäische und ostmitteleuropäische Autoren, die sich mit Mylius befassten, ihre Aufmerksamkeit auf die Gedichte dieses Autors, die eine Verbindung mit bekannten historischen Ereignissen oder Personen haben, welche für die polnische, litauische oder weißrussische (Literatur-)Geschichte von Bedeutung sind.⁴

Umfangreiche Informationen zu Mylius Libenrodensis und seinem literarischen Schaffen enthält der biobibliographische Artikel von Michael Baldzuhn im Verfasserlexikon.⁵ Zuvor hatte Baldzuhn Johannes Mylius in seiner zweibändigen Monographie zu Schulbüchern im Mittelalter kurz erwähnt, und zwar wegen seiner Übersetzung der *Disticha Catonis* ins Altgriechische.⁶ Hier wird er als „evangelischer Theologe, Pfarrer und (spätestens) seit 1558 Ellricher Schulmeister“ vorgestellt.⁷ Baldzuhn erwähnt auch seine Kontakte zu dem bekannten Humanisten, Pädagogen und Rektor der Klosterschule Ilfeld Michael Neander (1525–1595), der Mylius' Lehrer war.

In der Vita des Mylius Libenrodensis unterscheidet Michael Baldzuhn „vier Schaffensphasen und -räume“.⁸ Die erste Phase verbindet er mit Eisleben, wo das erste Werk des Dichters *Oratio Dominica versibus elegiacis explicata* mit dem Widmungsgedicht an den Kanzler des Grafen von Schwarzburg und Bürgermeister von Nordhausen Appollo Wigand erschienen sei (es gibt allerdings einen früheren Text aus seiner Feder, wie ich in Kapitel 3 zeigen werde). Nach einem Aufenthalt an der Universität Leipzig (immatrikuliert 1556) schrieb sich Mylius in Krakau ein (1560) und war in den Jahren 1562–1564 als Hofdichter

³ Georg Ellinger, Einleitung, in: id. (Hrsg.), *Deutsche Lyriker des sechzehnten Jahrhunderts*. Berlin 1893, VII; id., *Die neulateinische Lyrik Deutschlands in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts*. Berlin / Leipzig 1929, 163–165.

⁴ Juliusz Nowak–Dłużewski, *Okolicznościowa poezja polityczna w Polsce: Czasy Zygmuntownskie*. Warszawa 1966, 205–207; Eugenija Ulčinaite, *Lietuvos Renesanso ir Baroko literatūra*. Vilnius 2001, 80; Sjarhej Kavaljoŭ, *Lacinamoŭnaja paëzija Belarusi 50–70 hh. XVI st.*, in: *Pracy kafedry historyi belaruskaję litaratury Beldziarzuniverstëta*, vyp. 4. Minsk 2003, 16–18; Žanna Nekraševič-Karotkaja, *Belaruskaja lacinamoŭnaja paëma: pozni Rënesans i ranniaje Baroka*. Minsk 2011, 79–91.

⁵ Michael Baldzuhn, Mylius, Johannes, in: Wilhelm Kühlmann / Jan-Dirk Müller / Michael Schilling u. a. (Hrsg.), *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620*. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Band 4. Berlin / Boston 2015, 546–554.

⁶ Michael Baldzuhn, *Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der „Fabulae“ Avians und der deutschen „Disticha Catonis“*, Band 1. Berlin / New York 2009, 359.

⁷ *ibid.*

⁸ Baldzuhn (wie Anm. 5), 547.

und Hoflehrer bei Fürst Hryhory Chadkevič (Grzegorz Chodkiewicz) in Zabłudów (Großfürstentum Litauen) angestellt. Dies ist seine zweite, „polnisch-litauische“ und besonders fruchtbare Lebensphase. Die Jahre 1565 und 1566 bezeichnet Baldzuhn als süddeutsche Schaffensphase, in der zwei wichtige Publikationen unter dem Titel *Ἱερωνικαὶ* entstanden: Das erste Buch richtet sich an Kaiser Maximilian II. (Wien, 1565) und das zweite an den polnischen König und litauischen Großfürsten Sigismund II. August (Wien 1566). Der Kaiser verlieh dem Dichter am 27.2.1565 den Titel *poeta laureatus* (fünf Jahre früher als dem von Ellinger erwähnten Georg Fabricius)⁹ sowie ein Geschlechtswappen. Einen letzten Lebensabschnitt verbringt Mylius wieder im mitteldeutschen Raum. Er war an den Universitäten Wittenberg (1567), Jena (1568) und Orléans (1572 *juris utriusque doctor creatus*)¹⁰ immatrikuliert sowie schließlich als Professor für griechische Sprache an der Universität Jena angestellt. Für die rasante akademische Karriere in Jena waren sowohl der Unterricht bei Neander (bei dem Mylius als *homo trilinguis* ausgebildet worden war und auch gute Kenntnisse im Bereich der Theologie, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde, Dichtkunst und Musik erwarb) als auch seine vielen Reisen, Publikationen und Anstellungen in verschiedenen Teilen Europas (z.B. seine Aufenthalte in Krakau und Vilnius [damals Wilna] 1560–1564, wo er viele Kontakte zu Gelehrten und Adeligen aus der „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“¹¹ knüpfte) und schließlich sein Aufenthalt am Hof Kaiser Maximilians II. 1565 und 1566 in Wien von großer Bedeutung.

2. Textauswahl und Methoden: Widmungsgedichte im Spiegel von Kulturraumforschung, Rezeptionsästhetik und Feldtheorie

Johannes Mylius integrierte sich im Verlauf seines Schaffens in verschiedene kulturelle Landschaften¹² Europas und versuchte, auf die Ressourcen unter-

⁹ John L. Flood, *Poets Laureate in the Holy Roman Empire: A Bio-bibliographical Handbook*, vol. 3. Berlin / New York 2006, CXV.

¹⁰ Cornelia M. Ridderikhoff / Hilde De Ridder-Symoens (Hrsg.), *Troisième livre des procureurs de la nation germanique de l'ancienne Université d'Orléans 1567–1587*. Leiden / Boston 2013, 271.

¹¹ Ich halte diese Version des verbreiteten (aus dem Werk des polnischen Schriftstellers Paweł Jasienica bekannten) Staatsnamens für Polen-Litauenals „Rzecz Pospolita obojga narodów“ (Res publica der beiden Völker) für die beste, da es sich bei dem polnisch-litauischen Staatsgebilde weder um eine (demokratisch regierte) Republik noch um ein nur von zwei Ethnien bewohntes Reich handelte; vgl. Nekrašević-Karotkaja, *Rolle der lateinischsprachigen Poeten* (wie Anm. 2), 11–17.

¹² Zum Aspekt des Kulturraums und der kulturellen Landschaft in kultur- und literaturwissenschaftlichen Studien vgl. Jürgen Joachimsthaler, *Kulturraumformung durch Sprach- und Literaturpolitik*, in: *Orbis linguarum* 21 (2002), Wrocław, Legnica, 109–129; id., *Literarisches*

schiedlicher Machtfelder zuzugreifen. Für die vorliegende Untersuchung wurden einige Widmungsgedichte aus den drei ersten Schaffensphasen ausgewählt, durch die sich diese Anpassung an die lokalen Gegebenheiten besonders gut zeigen lässt. Methodisch richtungsweisend ist dabei ein Ansatz von Hans Robert Jauss, „durch einen Moment der Entwicklung einen synchronen Schnitt zu legen, die heterogene Vielfalt der gleichzeitigen Werke in äquivalente, gegensätzliche und hierarchische Strukturen zu gliedern und so ein übergreifendes Bezugssystem in der Literatur eines historischen Augenblicks aufzudecken“.¹³ Dabei vermuten wir, dass es in unserem Fall (mit den Widmungsgedichten von Johannes Mylius) nicht unbedingt nur um Gattungsstrukturen bzw. um ein Gattungssystem geht.

Der erste dieser Widmungstexte, aus dem „Kleinen griechisch-lateinischen Katechismus von Martin Luther“ (1558),¹⁴ wurde aufgrund einer Namensverwechslung bislang noch nie Mylius Libenrodensis als Autor zuerkannt. Er ist aber nicht nur als erste Publikation des Dichters überhaupt wichtig, sondern ermöglicht außerdem einen neuen Blick auf die kulturelle Bedeutung der Klosterschule Ilfeld und von „Klosterlandschaften“ in der Reformationszeit. Auch die anderen drei Widmungsgedichte zeigen deutlich, dass Mylius sich nicht nur um die Gewinnung von Mäzenen, sondern um die Verknüpfung des Humanismus mit der Reformation bemühte.

Die vier von mir ausgewählten Texte sind jeweils Bestandteil des Vorwortkomplexes (oder des sogenannten literarischen Verlagsrahmens¹⁵) der folgenden Publikationen:

1) Κατήχησις Μαρτείνου Λουθέρου ἢ καλουμένη μικρά, Ἑλληνικολατίνη = Catechesis Martini Lutheri parva, Graecolatina. Basileae 1558;

Kulturraummodell Oberschlesien, in: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 12 (2004), 179–197; Jörg Döring / Tristan Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, 2. Aufl. Bielefeld 2009; Bernd Schneidmüller u.a. (Hrsg.), Faktum und Konstrukt. Politische Grenzziehungen im Mittelalter: Verdichtung – Symbolisierung – Reflexion. Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Münster 2011.

¹³ Hans Robert Jauss, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft, in: Reiner Warning (Hrsg.), Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München 1993, 145.

¹⁴ Κατήχησις Μαρτείνου Λουθέρου ἢ καλουμένη μικρά, Ἑλληνικολατίνη = Catechesis Martini Lutheri parva, Graecolatina. <...> Omnia a Michaelae Neandro Soraviensi edita. Basileae 1558.

¹⁵ Ryszard Ociecek, O różnych aspektach badań literackiej ramy wydawniczej w ksiązkach dawnych, in: id. (Hrsg.), O literackiej ramie wydawniczej w ksiązkach dawnych. Katowice 1990, 7.

- 2) Τὰ τῆς Χριστιανῶν κατηχήσεως μέρη κεφαλαιωδῶς μέτροις Ἑλληνικοῖς συγγεγραμμένα. Krakau 1561;
- 3) Ἱεροῦκαί, Admirabiles Sanctorum militum Triumphi, sive Victoriae. Wien 1565;
- 4) Ἱεροῦκαί, Sancti christianorum milites divinitus victoriis ornati. Wien 1566.

Die vier Widmungsgedichte richten sich an – 1) den Abt des Ilfelder Klosters, Thomas Stange (1495–1559), 2) Fürst Nikolaus Radziwiłł den Schwarzen (1515–1565), einen der bedeutendsten Adligen des Großfürstentums Litauen, 3) Kaiser Maximilian II. (1527–1576) und 4) den König von Polen und Großfürsten von Litauen Sigismund II. August (1520–1572). Die Fokussierung auf die literarische Gattung „Gelegenheitsgedicht“ begründet sich durch die besondere Rolle aller Elemente eines Vorwort- und Nachwortkomplexes und aller formalen Delimitatoren, die im gedruckten Buch der Renaissance eine wichtige Rolle als „Vermittler in der Kommunikation auf der Linie Autor-Leser“¹⁶ spielten.

Es ist zu beachten, dass Mylius in dem Zeitraum, den die Widmungsgedichte abdecken, als „producteur culturel“ (Pierre Bourdieu) funktionierte, dessen Schaffen in vielerlei Hinsicht nicht der Logik literarischer Autonomie folgte, sondern sich nur mit Blick auf das Feld der Macht erklären lässt. Das Feld der Macht versteht Pierre Bourdieu als „Raum der Kräfteverhältnisse zwischen Akteuren oder Institutionen, die die Verfügung über ein zur Einnahme beherrschender Stellungen in verschiedenen Feldern notwendiges (namentlich ökonomisches oder kulturelles) Kapital vereint“.¹⁷ Solche Akteure und Institutionen waren im 16. Jahrhundert Kaiser, Könige, Adlige, Universitäten, Klöster etc. Am Beispiel von Johannes Mylius und seinen Positionierungen zwischen dem Feld der Macht und dem Feld der kulturellen Produktion lässt sich eine breitere Perspektive des literarischen Feldes in seiner Verbindung mit entsprechenden kulturellen Landschaften darlegen. Dabei wirken auch der Humanismus und die Reformation als konstituierendes kulturelles Kapital. Auch eine weitere These von Bourdieu, der in seinen theoretischen Werken eigentlich die Literaturentwicklung der industriellen Gesellschaft (die Entwicklung der französischen Literatur im 19. Jahrhundert) behandelte, kann für Studien zur älteren

¹⁶ Zum Begriff „Vorwort- und Nachwortkomplex“ s. Uladzimir Karotki, *Belaruskija pradmovy i paslasloŭi druhoj palaviny 16 – peršaj palaviny 17 st.*, in: id. (Hrsg.), *Pradmovy i paslasloŭi pasladoŭnikaŭ Francyska Skaryny*. Minsk 1991, 8; Hanna Karpowicz, *Knížna-epihramatyčnaja paezija Vjalikaha Knjastva Litoŭskaha XVI st. u kanteksie antyčnaj tradycyi*. Minsk 2012, 307.

¹⁷ Pierre Bourdieu, *Das literarische Feld. Die drei Vorgehensweisen*, in: Louis Pinto / Franz Schultheis (Hrsg.), *Streifzüge durch das literarische Feld*. Konstanz 1997, 35.

Literatur (Frühe Neuzeit, Mittelalter, letztlich sogar die Antike) verwendet werden:

Der Grad der Autonomie des Feldes (und dadurch der Stand der Verhältnisse der dort wirkenden Kräfte) unterscheidet sich beträchtlich nach Epochen und nationalen Traditionen. Er ist das Maß des im Laufe der Zeit durch aufeinanderfolgende Generationen angehäuften symbolischen Kapitals (der dem Schriftsteller oder Philosophen zugestandene Wert, gesetzte oder quasiinstitutionelle Berechtigungen zur Infragestellung der Mächte etc.), das die Kulturschaffenden sich im Recht und in der Pflicht fühlen läßt, Anforderungen oder Ansprüche weltlicher Mächte außer acht zu lassen, ja diese Mächte im Namen der ihnen eigentlichen Grundsätze und Wertmaßstäbe zu bekämpfen: sobald sie in einem Zustand objektiver Möglichkeit, gar Notwendigkeit in die besondere Logik des Feldes eingeschrieben sind, werden Freiheiten und Kühnheiten, die in einem anderen Stand des Feldes oder einem anderen Feld unvernünftig oder einfach undenkbar wären, alltäglich, ja sogar gewöhnlich.¹⁸

Johannes Mylius, der als ein Kulturproduzent („producteur culturel“) sowohl im (nord- und süd-)deutschen als auch im polnisch-litauischen Kulturraum wirkte, ist dabei gerade unter dem Aspekt der verschiedenen nationalen Traditionen bzw. kulturellen Transfers interessant. Seine Positionierungen im Verhältnis zu wichtigen Persönlichkeiten der älteren Generation (Martin Luther, Thomas Stange) illustrieren den von Bourdieu genannten Aspekt der Anhäufung von symbolischem Kapital. Auch die oben genannten Freiheiten und Kühnheiten („les libertés et les audaces“), die sich Kulturproduzenten mit zunehmender Autonomie leisten können, als eine besondere Logik des Feldes („la raison spécifique du champ“),¹⁹ zeigen sich in den Werken von Johannes Mylius und können einige spezifische Merkmale der philologischen Kultur des nord-europäischen Humanismus im 16. Jahrhundert erhellen.

Aus diesen kulturwissenschaftlichen bzw. -soziologischen Ansätzen ergeben sich vielfältige neue – oft sogar überraschende – Perspektiven. Generell erforscht man schon längst nicht nur die „großen Lichtgestalten“ der Renaissance und glaubt nicht mehr an die Allmacht der Renaissance-Genies, die niemandem als dem eigenen Schaffenswillen verpflichtet sind. Die Renaissance selbst wird nicht mehr als „Epoche der Allmacht der Poeten, die Ereignisse und Menschen vom Tod befreien“, verstanden.²⁰ Trotzdem ist die traditionelle Lehrmeinung

¹⁸ Bourdieu (wie Anm. 17), 44.

¹⁹ Vgl. Pierre Bourdieu, *Le champ littéraire*, in: *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 89 (1991), 8.

²⁰ Dieses Verständnis findet sich z.B. bei Nowak-Dłużewski (wie Anm. 4), 195.

über gemeinsame Leitvorstellungen aller Humanisten (vor allem ihre legendäre Orientierung an der Antike sowie die Nachahmung [*imitatio*] antiker Musterautoren als das Grundgesetz normativer Renaissance-Poetik)²¹ bis heute immer noch vorherrschend.

In diesem Zusammenhang wendet sich die vorliegende Studie Johannes Mylius und seiner Umgebung zu und orientiert sich an dem von Bourdieu gesetzten Ziel, „statt einer naiven Vorstellung des schöpferischen Einzelnen künstlerisches Schaffen als kollektives Handeln“ zu untersuchen.²² Im Gegensatz zu den mythologischen „Giganten“ – und manchen antiken „Genies“, die ihre Feder an Tyrannen und Olympiasieger verkauften, vielleicht nicht ganz so unähnlich – versuchten die Renaissanceautoren, Versöhnung mit dem Himmel und Anerkennung bei den irdischen Herrschern zu erreichen. Ihre Begabung hat das Verlangen nach Ruhm und sogar Eitelkeit nicht ausgeschlossen (sondern eher gefördert). Sie waren darauf aus, eigene schöpferische Strategien auszuarbeiten, und zwar in einer Zeit, als die Idee der Notwendigkeit einer Sittenreform oft zum Ausdruck kam²³ und die Idee der Wiedergeburt propagiert wurde. In diesem Fall hat aber keine einzelne Person, kein konkreter Humanist, nicht einmal eine Schule festgestellt, was und wie wiedergeboren werden soll, sondern ein komplexer Zusammenhang kultureller Traditionen sowie ein Netzwerk sozialer Beziehungen.

Ein Autor der Renaissance wie auch ein Autor des Mittelalters muss jedenfalls als Autorinstanz gefasst werden. Einen solchen Ansatz hat Thomas Bein vorgeschlagen, der es als die Aufgabe eines Mediävisten versteht, „allen Elementen eines Kulturbetriebes nachzuspüren: den Auftraggebern und literarischen Interessen, dem Publikum, den literarischen Traditionen, den Überlieferungsmedien und kulturellen Techniken – und eben auch den ‘Autoren’“.²⁴ Aus dieser Perspektive sowie unter dem Blickwinkel der Kulturraumforschung ist die Poesie von Johannes Mylius von besonderem Interesse.

²¹ Uwe Baumann, Literaturtheorien der Renaissance, in: Ansgar Nünning (Hrsg.), Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart / Weimar 2008, 615.

²² Bourdieu (wie Anm. 17), 33.

²³ Herfried Münkler / Marina Münkler, Lexikon der Renaissance. München 2000, 163.

²⁴ Thomas Bein, Zum ‘Autor’ im mittelalterlichen Literaturbetrieb und im Diskurs der germanistischen Mediävistik, in: Fotis Jannidis / Gerhard Lauer / Matías Martínez / Simone Winko (Hrsg.), Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999, 304–320.

3. Im mitteldeutschen Kulturraum. Der „Griechisch-lateinische Katechismus“ (1558): das Widmungsgedicht an den Abt Thomas Stange

In älteren Forschungsarbeiten wurde Johannes Mylius aus Liebenrode bisweilen mit Johannes Mylius aus Gernrode (1533–1584) verwechselt (der Letztere bereitete die lateinischen und altgriechischen Texte des „Griechisch-lateinischen Katechismus“ vor),²⁵ was wiederum spätere Forscher in Verwirrung stürzte.²⁶ Beide Namensvettern gehörten um 1550 zu den ersten Schülern Michael Neanders an der 1546 gegründeten Klosterschule Ilfeld, damals eine der bedeutendsten Schulen Mitteldeutschlands.

Moderne Studien zur Kulturgeschichte befassen sich weniger mit den einzelnen Klöstern, sondern vielmehr mit „Klosterlandschaften“, wo man die Klöster als kulturelle Mittelpunkte mit besonderen identitätsstiftenden Traditionen betrachtet. Diese Traditionen wurden durch verschiedene Medien vermittelt: „in Schrift und Bild, Predigt, Gesang und Dichtung, nicht zuletzt über Netzwerke, die die weltlichen und geistlichen Höfe untereinander verbanden“.²⁷ Das System der Klosterschulen, eines dieser Netzwerke, war für die literarische Entwicklung Deutschlands besonders relevant.

Die Klosterschule in Ilfeld wurde in den 1540er Jahren auf den Rat von Martin Luther, Philipp Melanchthon und Justus Jonas hin von Abt Thomas Stange eingerichtet. Davon erzählt Michael Neander in einem undatierten Bericht „an Herrn D. Henricum Petreum, Fürstl. Braunschweigischen Consistorial- und Kirchen-Rhat zu Wulffenbuttell“: „Der letzte Abt aber zu Ilfeldt Herr Thomas Stange und die letzte Closter Person im Closter Ilfeldt, hatte noch bei Doctor Luthers, Philippi, Doctoris Jonae Zeiten mit ihrem Rhat eine Schuele angerichtet, darinnen ich Neander der Jugend über etliche 40. Jahr mit grosser mühe biss auf diessen tag vorgestanden.“²⁸

Die Erneuerung des Schulsystems in der Reformationszeit war für Luther und seine Nachfolger eine einmalige Chance für die Verwirklichung des protestantischen Schriftprinzips (*sola scriptura*), das in der Tat dem humanistischen Prinzip

²⁵ Henryk Barycz, *Z dziejów polskich wędrówek naukowych za granicę*. Wrocław / Warszawa / Kraków 1969, 86; Thomas Wotschke, Georg Weigel. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Altpreußens und Lithauens, in: *Archiv für Reformationsgeschichte. Texte und Untersuchungen*, XIX. Jahrgang (1922), 36.

²⁶ Flood (wie Anm. 9), 1399.

²⁷ Eva Schlotheuber / Patrizia Carmassi / Almut Breitenbach, Einleitung: Schriftkultur und religiöse Zentren im norddeutschen Raum, in: ead. (Hrsg.), *Schriftkultur und religiöse Zentren im norddeutschen Raum*. Wiesbaden 2014, 12.

²⁸ Ernst Wiedach, *Das Verzeichniss sämmtlicher Zöglinge des Pädagogiums zu Ilfeld seit seiner Gründung*. Nordhausen 1853, 8.

der Quellennähe, dem Ruf *ad fontes* folgte. „Am Beginn der Schriftauslegung stand für ihn – nicht anders als für den Humanisten Melanchthon oder den Theologen Calvin – die Suche nach dem richtigen *Wortverständnis*, ein eminent philologisches Problem also, das notwendig zum historischen Verständnis der biblischen Texte führen musste.“²⁹ Damit wurde nun der *sensus literalis sive historicus* bzw. der philologisch abgesicherte Textsinn zum wichtigsten Ziel beim Studium der Schrift. Zu einem solchen Bildungsprogramm hat insbesondere Philipp Melanchthon beigetragen, der „vor allem die Umwandlung der alten Artistenfakultät in die Philosophische Fakultät vorangetrieben [hat], die mit den Fächern der klassischen Philologie, der Philosophie und der Geschichte – also dem humanistischen Kernprogramm – nunmehr gleichberechtigt neben die theologische, die medizinische und die juristische Fakultät trat“.³⁰

Merkwürdig ist nicht nur, dass der katholische Abt Thomas Stange die Klosterschule eingerichtet, arme und fromme Knaben in diese Schule aufgenommen und Michael Neander von der Lateinschule Nordhausen nach Ilfeld geholt hat.³¹ Mit dem Mönch Marold zusammen las der Abt selbst eifrig die neu gedruckten Schriften Luthers, „dadurch denn dieser nebst jenen so bewegt ward, dass er immer mehr und mehr von solchen aus Gottes Wort zu lesen verlangete, jedoch hielt er noch immer dabei seine bisher angenommenen Ordens Regeln und wollte von solchen nicht abtreten, in der Furcht, er möchte etwas wider sein Gewissen thun“.³² Ein solcher „recht frommer, aufrichtiger, in Christo heiliger Mann“³³ wurde von Neander als Muster der neuen zeitgemäßen Frömmigkeit ausgewählt, nämlich der Frömmigkeit eines Menschen, der zwar an seinen Prinzipien festhält, dabei aber für neues Wissen offen ist und sich bereit zeigt, zur Erziehung und Aufklärung der heranwachsenden Generation selbst beizutragen.

Am Anfang des „Griechisch-lateinischen Katechismus“ steht eine *Epistola nuncupatoria* an den Abt, die Michael Neander verfasst hat. Außerdem gibt es in diesem Buch zwei große Lobgedichte auf Thomas Stange, zuerst lateinisch, dann altgriechisch, mit der Unterschrift *Iohannes Mylius Gerenrodensis, scholae tuae*

²⁹ Hans-Albrecht Koch, Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution. Darmstadt 2008, 93.

³⁰ Münkler / Münkler (wie Anm. 23), 160.

³¹ Für wertvolle Quellenhinweise bin ich der evangelischen Gemeinde und dem Geschichtszirkel Liebenrode verpflichtet, vor allem dem Ahnenforscher Andreas Köhler sowie Frau Pfarrerin Sabine Wegner (evangelischer Kirchenkreis Südharz).

³² Johann Georg Leuckfeld, *Antiquitates Ilfeldenses, oder Historische Beschreibung des Closters Ilfeld, Praemonstratenser-Ordens. Quedlinburg 1709*, 111.

³³ *Ibid.*

alumnus.³⁴ Auf Seite 31 des Katechismus steht schließlich das Gedicht, um das es in diesem Kapitel geht, „An den Herrn Abt in Ilfeld“, das drei elegische Doppelverse auf Altgriechisch enthält. Es ist mit der Autorenangabe *Ioannes Kelbrensis Mylius* versehen. Mit diesem abweichenden Namen hat der zukünftige Johannes Mylius Libenrodensis sein erstes Werk gezeichnet. Tatsächlich war der Vater von Johannes, Valentin Mylius, gegen 1545 mit der Familie nach Kelbra gezogen, wo er zum evangelischen Hauptpfarrer berufen worden war.³⁵ Mylius erwähnte Kelbra später in einem Epitaph auf seinen Vater:

*Interea mecum postremos infer honores
Celbra, pio requiem Celbra precare seni.*³⁶

Valentin Mylius hatte seinen Sohn Johannes wahrscheinlich schon, bevor Neander das Schulamt übernahm, auf die Klosterschule Ilfeld geschickt. Da zum Zeitpunkt der Eintragung in die Klosterschule der Wohnsitz der Familie Kelbra war und da Johannes minderjährig war, wurde diese Ortsangabe als Namensergänzung des Schülers und jungen Dichters angeführt. Später, als Johannes erwachsen wurde und seine ersten Dichtungen selbst herausgab, besann er sich auf seinen Geburtsort Liebenrode.

Eine Bestätigung für diese Identifizierung findet sich in einem anderen Werk von Michael Neander, der einen *Johannes Mylius Celbrensis* als Professor für griechische Sprache an der Universität Jena erwähnt.³⁷ Auch in einer späteren Studie über die Klosterschule Ilfeld wurde Joannes Mylius Celbrensis *poeta et professor linguae Graecae in academia Jenensi*³⁸ genannt.

Nachdem seine Identität geklärt ist, bleibt zu prüfen, was der junge Dichter nun dem Abt und Gründer seiner Lehranstalt geschrieben hat:

Ἡγεμὸν Ἰλβέλδης, ὀνομαστὸς γῆν κατὰ πᾶσαν,
μοχθεῦντος πενίη καλὸν ἔρεισμα χοροῦ·
λάμβανε χερσὶ κατήχησιν, δωρήματα θεῖα
ἢ καθαρῶς δύναται τῇ νέοτητι δόμεν.

³⁴ Κατήχησις (wie Anm. 14), 26.

³⁵ Andreas Köhler, Der Renaissance-Dichter Johannes Mylius aus Liebenrode, in: Beiträge zur Geschichte aus Stadt und Landkreis Nordhausen, Band 40. Nordhausen am Harz 2015, 108.

³⁶ *Poemata Ioannis Mylii Libenrodensis, poetae Laureati, ex dioecesi generosum Comitum de Hoenstein. ...* [Leipzig: Jakob Apel] 1568, f. o6v. Übers.: „Darüber hinaus gib zusammen mit mir auch du, Kelbra, ihm die letzten Ehren, lies, Kelbra, das Totengebet dem ehrbaren Greise.“

³⁷ Johannes Mylius Celbrensis poeta et professor linguae graecae (sic!) in Academia Ienensi: Michael Neander, *Orbis terrae succincta explicatio, seu simplex enumeratio distributa in singularum partium regiones*. Lipsiae 1597, 184.

³⁸ Wiedach (wie Anm. 28), 9.

σμικρὸν ὄραξ βιβλίον. τί σὴν φρένα τοῦτο ταράττει;
οὐ σμικρὸν ἐν σμικροῖς πολλὴ ἔνεστι χάρις.³⁹

Das Gedicht ähnelt seinem Aufbau nach dem Typ des Epigramms mit komplexer Struktur (in der polnisch-sprachigen Literatur epigramat o budowie złozonej),⁴⁰ in dem der Aussageverlauf einen Gedankenschluss in Form eines Sprichworts, einer Sentenz oder eines Witzes vorbereitet, mit dem *acutum* am Schluss, das für den Rezipienten überraschend wirken soll. In diesem Fall realisiert Mylius einen Übergang vom Werk als Gebrauchsgegenstand (l'objet d'une consommation)⁴¹ zum Text, der aus einem Werk Spiel, Arbeit, Produktion und Praxis abschöpft.⁴²

Als *acutum* dazu, um ein solches Abschöpfen (*décanter*) zu verwirklichen, funktioniert das Adjektiv „klein“ (μικρός), das durch den antonymischen Kontrast zum Begriff „große Gnade“ (πολλὴ χάρις) den „Griechisch-lateinischen Katechismus“ axiologisch hervorhebt. Die hermeneutische Frage-Antwort-Form wird dabei nicht nur zur Ermahnung des katholischen Abtes aus dem Prämonstratenser-Orden verwendet. Der junge Dichter Mylius versucht, ihn zu überreden, dass er keine Angst vor Luthers Katechismus haben, sondern ihm sein Interesse zuwenden solle, denn dieser Katechismus könne der Jugend göttliche Gaben überliefern. Dadurch werden die Urteile des Dichters zum zweifachen Kommunikationsakt: Von der traditionellen humanistischen Lobpreisung des Gelehrten am Anfang schreitet er durch das Bild „eines Buches in der Hand“ voran zur Idee der Gottesgnade am Ende, die alle „menschlichen Mitspieler“ des Katechismus (Abt Stange, Luther, Neander, Mylius sowie jeden Leser) einschließt.

Abt Thomas Stange wurde auch von einem anderen Schüler von Michael Neander, und zwar von Lorenz Rhodoman (1545–1606), respektvoll verewigt. In seinem Gedicht *Ifelda Herynyica* (veröffentlicht 1598) stellt Rhodoman den Abt als schulische Autorität mit dem von ihm hochgeschätzten Neander auf eine Stufe. Ein konstruktiver Umgang mit den Katholiken, wie ihn Mylius pflegte,

³⁹ Κατήχησις (wie Anm. 14), 31. Übers.: „Du Anführer von Iffeld, ruhmreich in der ganzen Welt, du berühmte Stütze des Landes, das unter Armut leidet! Nimm in deine Hand den Katechismus, der göttliche Gaben wahrheitsgetreu der Jugend überliefern kann. Du siehst ein kleines Buch. Wieso versetzt es Deinen Sinn in Aufregung? In diesem ‚kleinen‘ [Buch] ist nicht kleine, sondern große Gnade enthalten.“

⁴⁰ Janusz Pelc, Epigramat, in: Słownik literatury staropolskiej, pod red. Teresy Michałowskiej. Wrocław / Warszawa / Kraków 1990, 202.

⁴¹ Roland Barthes, De l'œuvre au texte, in: id., Œuvres complètes, t. III: 1968–1971, nouvelle édition revue, corrigée et présentée per Éric Marty. [Paris] 2002, 913.

⁴² „Le Texte (ne serait-ce que par son ‚illisibilité‘ fréquente) décante l'œuvre (si elle le permet) de sa consommation et la recueille comme jeu, travail, production, pratique“: *ibid.*, 914.

findet sich in der Dichtung Rhodomans jedoch selten.⁴³ In diesem Sinn war der Abt als Adressat des Widmungsgedichts im „Griechisch-lateinischen Katechismus“ von symbolischer Bedeutung: Es geht Mylius und auch den anderen an der Katechismus-Übersetzung mitwirkenden Personen darum, eine Möglichkeit zu religiöser Versöhnung mittels eines bestimmten Bildungssystems anzudeuten. Dies war in den humanistischen Kreisen des mitteldeutschen Kulturraums in der Mitte des 16. Jahrhunderts fraglos eine überaus aktuelle Idee.

Darüber hinaus entspricht Mylius' Widmungsgedicht an den Abt Thomas Stange erstaunlich genau der Grundidee dieser erweiterten und ergänzten lateinisch-griechischen Version von Luthers „Kleinem Katechismus“. Das Buch „Kleiner griechisch-lateinischer Katechismus“, ein Publikationsprojekt von Michael Neander (auf dem Einband steht *omnia a Michaelae Neandro Soraviensi edita*), hat besagter Namensvetter Johannes Mylius von Gernrode zum Druck vorbereitet, wie Neander in seinem Buch *Orbis terrae succincta explicatio* notiert.⁴⁴ Dabei ist zu beachten, dass der „Kleine griechisch-lateinische Katechismus“ durchaus nicht nur eine humanistische Spielerei war, eine Übertragung des deutschsprachigen „Kleinen Katechismus“ ins Altgriechische und Lateinische, allein der translatatorischen Praxis wegen und ohne wirkliche Funktionalität.

Martin Luther hatte seinen „Kleinen Katechismus“ 1529 als kurze Schrift für den Gebrauch durch Geistliche sowie Hausväter verfasst. Auf seinen Visitationsreisen war der Reformator zu dem Schluss gekommen, dass das Kirchenvolk den christlichen Glauben und die reformatorischen Kerninhalte nur lückenhaft kannte. Außerdem wurde der „Kleine Katechismus“ als elementares Lehrbuch verwendet.⁴⁵ Luthers Hauptziel war dabei, mit seinem Katechismus zu zeigen und zu beweisen, dass es das Evangelium allein sei, „wodurch der Heilige Geist die Kirche gründet, mehrt und erhält“.⁴⁶ Entsprechend konnten nach Luther die oben erwähnten Wissenslücken nur mit dem Evangelium allein ausgefüllt werden.

⁴³ Thomas Gärtner, Lorenz Rhodoman – ein homerisierender Dichter im Dienste der lutherischen Reformation, in: Neulateinisches Jahrbuch, Band 19 (2017), 194.

⁴⁴ Iohannes Mylius Gerenrodensis doctor verbi divini atque literarum non incelebris in templo atque schola in caenobio Walkerodensi, ... Primus is Κατήχησιν Lutheri paruum graeca veste induit atque decoravit, quae et seorsim cum latino textu Basiliae edita est: Michael Neander, *Orbis terrae succincta explicatio*. ... (s. Anm. 37), 188.

⁴⁵ Johannes Schilling, *Katechismen*, in: Albrecht Beutel (Hrsg.), *Luther Handbuch*. Tübingen 2010, 306.

⁴⁶ Karl Bornhäuser, *Der Ursinn des Kleinen Katechismus D. Martin Luthers*. Gütersloh 1933, V.

Das Bestreben, Lücken auszufüllen und Kenntnisse zu erweitern, war auch bei dem Buch von Michael Neander gegeben. Im Fall des griechisch-lateinischen Katechismus ging es jedoch um andere Arten von „Lücken“.

Ein Vermerk über inhaltliche Besonderheiten auf dem Einband des Buches von 1558 ist bemerkenswert: *Accesserunt et alia quaedam varia, argumenti pii, utilis et iucundi, unde et pietatem et linguam Graecam adolescentes discere possunt.*⁴⁷ Diese erweiterte Version von Luthers Katechismus sollte wohl vor allem beim Latein- und Griechischstudium in der Schule verwendet werden. Aber ihr Zweck war wahrscheinlich nicht nur didaktisch. Für alle Autoren, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben, war die Idee einer Kontinuität der Überlieferung des frühen Christentums wichtig. So wendet sich Johannes Gasman in seinem Gedicht aus demselben Vorwortkomplex *Ad scholam Ilfeldensem προτρεπτικόν* („Ermahnung an die Schule in Ilfeld“), zuerst lateinisch, dann altgriechisch, an die Schuljugend:

*Accipe divinum studiosa iuventa libellum,
Quae colis aeternum religionis opus:
Quem prius eximii vernacula lingua Lutheri
Edidit, et sancto protulit ore DEUS.
Redditus hic tibi iam Graio sermone recurrit,
Et tibi foelici numine prodit opus. <...>
Insuper agnoscas tibi quae venerabilis Abbas
Detulit, hic plena munera larga manu.*⁴⁸

Die Idee, in mehreren Sprachen das zu überliefern, was „Gott mit seinem heiligen Mund bekannt gemacht hat“, bestimmt die weitere Autorintention von Mylius und seine pädagogische Strategie.

Einen besonderen Schwerpunkt setzt Michael Neander bei der katechetischen Überlieferung der Glaubenslehre. So nahm er nicht nur ein Glaubensbekenntnis in sein Buch auf, wie in der deutschen Urversion des Katechismus. Seine „klassischsprachige“ Version enthält gleich drei Glaubensbekenntnisse: *Symbola*

⁴⁷ Übers.: „Es kommen auch viele andere [Texte] herzu, mit frommem, brauchbarem und ergötzlichem Inhalt, wodurch Jünglinge den Glauben/die Frömmigkeit und die griechische Sprache erlernen können.“

⁴⁸ Κατήχησις (wie Anm. 14), 26–27. Übers.: „Nimm an, du studierende Jugend, die du das ewige Werk des Glaubens pflegst, ein göttliches Buch, das zuvor ein vortrefflicher [Mann] Luther in der einheimischen Sprache herausgab und das Gott mit seinem heiligen Mund bekannt gemacht hat. Und jetzt läuft es [das Buch] zu dir in der griechischen Sprache zurück, und das Werk kommt zu dir mit glückverheißendem göttlichen Schutz. ... Außerdem sollst du erkennen, welch reiche Gaben der verehrte Abt [= Thomas Stange] großzügig beigetragen hat.“

*etiam tria, Nicenum, Athanasii, et quod sub Ambrosii et Augustini nomine in Ecclesiis canitur, omnia Graecolatina similiter adiecimus.*⁴⁹ Außerdem berichtet Neander in seinem Vorwort, dass er am Schluss des Buches einige Auszüge aus christlichen griechischen Schriftstellern hinzugefügt habe:

*Ad finem quoque appendimus alia quaedam argumenti similiter pii et utilis, ex Suidae philologia, Eusebio, Theodorito, Sozomeno, Nicephoro, Iosepho, Philone et Epiphanio, historiae Ecclesiasticae scriptoribus: Clementis quoque Alexandrini et Gregorii Nazianzeni scriptis, auctoribus Graecis, quemadmodum non vulgaribus et vetustis, ita quoque non ita pridem ex Bibliothecis, in quibus hactenus sepulti longo tempore delituerant, in conspectum hominum graece productis, talibusque, qui et apud paucos inveniuntur, et a paucioribus propter precii magnitudinem comparari possint.*⁵⁰

Dadurch wird klar: der „Griechisch-lateinische Katechismus“ wurde als solides und dabei preiswertes humanistisches Kompendium konzipiert. Davon zeugen deutlich diejenigen Formulierungen, in denen die unterschiedlichen Kreise der jeweiligen Rezipienten des deutschen und des griechisch-lateinischen Katechismus bestimmt werden: In Luthers „Kleinem Katechismus“ von 1529 steht auf dem Titelblatt „Der Glaube, wie ein Haußvater denselbigen seinem Gesinde aufs einfeltigste fürhalten sol“;⁵¹ auf dem „Griechisch-lateinischen Katechismus“ heißt es: *Quo pacto paedagogi suos pueros Symbolum Apostolicum simplicissime*

⁴⁹ Κατήχησις (wie Anm. 14), 13. Übers.: „Auf ähnliche Weise fügen wir drei Glaubensbekenntnisse hinzu, das Nicänum, das Athanasium und eines, das in der Kirche unter dem Namen von Ambrosius und Augustinus gesungen wird – alle auf Griechisch und auf Latein.“ Mit dem dritten *Symbolum* ist der sogenannte *Hymnus Ambrosianus* (*Te Deum laudamus*) gemeint. Heutzutage ist die Verfasserschaft dieses Textes umstritten: Neben den Hll. Ambrosius und Augustinus werden auch Hilarius von Poitiers sowie Niketas, der Bischof von Remesiana, als Verfasser vermutet.

⁵⁰ Κατήχησις (wie Anm. 14), 13–14. Übers.: „Am Schluss haben wir einige andere [Texte] hinzugefügt, mit zugleich frommem und nützlichem Inhalt: [Auszüge] aus dem Suda-Lexikon, von Eusebius, Theodoret, Sozomenos, Nikephoros, [Flavius] Josephus, Philo [von Alexandrien] und Epiphanius, den Schriftstellern der Kirchengeschichte, sowie aus den Schriften von Clemens von Alexandrien und Gregor von Nazianz, derjenigen griechischen Autoren, die gleichermaßen nicht allbekannt und nicht altertümlich sind, und solche Autoren in griechischer Sprache, die noch nicht sehr lange aus den Bibliotheken herausgeführt wurden, wo sie bis heute versteckt und lange Zeit begraben lagen; die außerdem von der Art sind, dass sie nur bei wenigen [Lesern] vorgefunden werden und wegen ihres hohen Preises von noch weniger [Lesern] gekauft werden können.“

⁵¹ Martin Luther, Der Kleine Catechismus fuer die gemeyne Pfarherr und Prediger. Marburg 1529, f. Br.

*docere debeant.*⁵² Michael Neander macht dadurch das abweichende Bildungskonzept seiner auf den (gehobenen) Schulunterricht zugeschnittenen Ausgabe offensichtlich.

Im „Griechisch-lateinischen Katechismus“ ist also ein Bestreben zur humanistischen Verbreitung und ökumenischen Darstellung der christlichen Glaubenslehre deutlich ausgeprägt, außerdem das Bestreben zum Dialog, zur sokratischen Mäeutik (μαίευτική) im Studium der Religion. Auch das Format einer parallelen (griechisch-lateinischen) Ausgabe sollte das Bedürfnis nach Dialog unterstreichen.

Später verwirklichte Johannes Mylius ein ähnliches mehrsprachiges Programm in Form poetischer Experimente, die er besonders aktiv in der Zeit seines Aufenthaltes in der ethnisch, sprachlich und konfessionell heterogenen „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“ entwickelte.

4. Im polnisch-litauischen Kulturraum. ‚Die Grundzüge der christlichen Glaubenslehre‘ (1561): das Epigramm an Fürst Nikolaus Radziwiłł den Schwarzen 1560–1562 hält sich Johannes Mylius in Krakau auf, zu dieser Zeit ein wichtiges geistig-kulturelles Zentrum des Renaissance-Humanismus, Sitz der zweitältesten mitteleuropäischen Universität. Krakau war damals auch das Bildungszentrum für die beiden Teile des Jagiellonenreiches. Das Königreich Polen und das Großfürstentum Litauen waren seit 150 Jahren politisch eng miteinander verbunden und sollten sich 1569 in Realunion zusammenschließen. Der Großfürst von Litauen wurde seit 1386 regelmäßig zum König von Polen gewählt. Der während Mylius’ Zeit in Polen-Litauen herrschende König und Großfürst Sigismund II. August (aus der Jagiellonen-Dynastie) war ein Neffe von Kaiser Maximilian II.; dessen Mutter, die Jagiellonin Anna, war eine Cousine Sigismunds II.

Die Epoche der Renaissance ist für die „jagiellonische“ kulturelle Landschaft durch eine besonders dynamische Entwicklung der Literatur gekennzeichnet. Im Unterschied zu anderen Gebieten Europas – auch in Mylius’ deutscher Heimat –, wo die nationalen Sprachen allmählich das Lateinische aus der Sphäre der „hohen“ literarischen Genres verdrängten, werden in der schriftlichen Kultur der „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“ viele literarische Genres vorzugsweise in lateinischer Sprache produziert. Polnische und ruthenische Sprachen konkurrierten mit dem Latein.

⁵² Κατήχησις (wie Anm. 14), 26–27, f. d2r. Übers.: „... auf welche Weise Pädagogen ihren Knaben das Apostolische Glaubensbekenntnis besonders einfach beibringen müssen.“

Die *Latinitas* stellte seit der Renaissancezeit einen äußerst wichtigen Faktor der literarischen Entwicklung im Großfürstentums Litauen dar,⁵³ dessen territorialer Kern das Gebiet des heutigen Belarus bildete. Die Literatur ist in dieser Zeit ein wichtiges Medium zur Integration des westeuropäischen geistigen Raumes, gleichzeitig aber auch ein künstlerisches Mittel zur Herausbildung eines sozialen und nationalen Bewusstseins. Schließlich ist sie ein wichtiger Faktor für die Bildung der Idee der Staatlichkeit, wodurch das literarische Feld besonders aktiv mit dem Feld der kulturellen Produktion zusammenwirkt.

Der zukünftige *poeta laureatus* Johannes Mylius hat sich von Anfang an als *poeta eruditus* gezeigt, „der zur Ausübung der Dichtkunst gelehrten Wissens bedarf, dieses aber mittels seiner Kunst auch weitergibt“.⁵⁴ Er suchte an seinen neuen Wirkungsstätten eigene Wege und wollte sich mit christologischen Paraphrasen in den Erwartungshorizonten der einheimischen Leserschaft einordnen. So veröffentlichte er z.B. im Jahre 1560 in Krakau die poetische Sammlung *Praecipua christiana pietatis capita, in quibus summatim veteris ac novi Testamenti doctrina comprehenditur, variis carminum generibus reddita*.

Johannes Mylius bestimmte die Adligen – „ein gebildetes, ausgewähltes Publikum, mit dem sich der Dichter in seinen poetischen Grundüberzeugungen und seinem kulturellen Wissen einig weiß“⁵⁵ – als Adressaten für seine Dichtung und widmet ihnen seine Texte. Darüber hinaus interessiert er sich für eine pädagogische Karriere. Seine christologischen Elegien, wie *In epiphaniam Domini elegia* (Krakau 1560), *Carmen elegiacum in nativitatem et circumcissionem Iesu Christi Salvatoris* (Krakau 1561), *De coniunctione fidelium cum Iesu Christo Salvatore* (Krakau 1561), wurden vermutlich als Lehrgedichte (als Muster für die poetische Paraphrase) veröffentlicht. 1561 ließ er außerdem die kleine Gedichtsammlung *Precesiones haud inelegantes, quibus et mane et vespere juvenes sua studia Deo Opt. Max. commendare felicemque in literis progressum orare poterunt* drucken. Dieses Buch wurde dem Sohn des polnischen Magnaten Stanisław Maciejowski gewidmet.

Der Dichter berücksichtigte die spezifische konfessionelle Situation in diesem Kulturraum, die ihm verschiedene Möglichkeiten bot, sich zwischen dem Feld der Macht und dem literarischen Feld zu positionieren und sein humanistisches und pädagogisches Programm zu verwirklichen. „Der orthodoxe Adel“, betont Janusz Tazbir, „genoss in Polen bereits im 15. Jahrhundert dieselben Privilegien wie der katholische und wurde wegen seines Glaubensbekenntnisses in keiner

⁵³ S. dazu: Sigitas Narbutas, *Latinitas LDK raštijos raidoje*, in: id. (Hrsg.), *Senoji Lietuvos literatūra* 21(2006). Vilnius, 137–169; Nekraševič-Karotkaja (wie Anm. 4), 63–68.

⁵⁴ Baumann (wie Anm. 21), 616.

⁵⁵ *Ibid.*, 616.

Hinsicht verfolgt.⁵⁶ Fürst Chadkevič, der Gönner von Johannes Mylius, für den er im Zeitraum 1562–1564 als Hoflehrer und -dichter in Zabłudów tätig war, war orthodox. Gleichzeitig hat der Dichter aus Liebenrode einige seiner Werke auch anderen polnischen und litauischen Adligen mit sehr unterschiedlichen religiösen Ansichten gewidmet: sowohl „eifrigen Katholiken“ als auch „herausragenden Vertretern des evangelischen Lagers“.⁵⁷ Die besondere Situation der religiösen und kulturellen Toleranz im Großfürstentum Litauen und in dem Königreich Polen in der Mitte des 16. Jahrhunderts ermöglichte es dem Dichter aus Liebenrode, sein humanistisches Programm weiter zu entwickeln.

Poetische Bearbeitungen christlicher Texte waren im polnisch-litauischen Kulturraum zu dieser Zeit noch nicht verbreitet; nealtrgriechische Dichtung war fast unbekannt. Trotzdem war gerade zur Zeit der Ankunft des Dichters aus Liebenrode der Bedarf an klassischen Philologen in diesem Kulturraum brennend. 1550 holte der Stadtherr von Pińczów und Verteidiger der Reformation Mikołaj Oleśnicki Prediger der Reformation in seine Stadt, denen er nicht zuletzt den Auftrag zur Übersetzung der Bibel ins Polnische erteilte. Für diese Arbeit wurden gebildete Humanisten eingeladen: der *homo trilinguis* Grzegorz Orszak (*Gregorius Orsatius*) sowie auch die Franzosen Pierre Satorius und Jean Thénaud, die von Calvin nach Polen geschickt wurden.⁵⁸ Die Reformationsbewegung in der „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“ hatte eine soziale Spezifik, die Matthias Niendorf folgendermaßen beschrieb: „Tatsächlich ist die Geschichte des Protestantismus in Litauen nicht die Geschichte herausragender Theologen und Kirchenführer, sondern die Geschichte ihrer weltlichen Schutzherrn.“⁵⁹ Einer der wichtigsten Anhänger der Reformation war der Landesmarschall, Kanzler und Wojewode von Wilna Nikolaus Radziwiłł der Schwarze. Sein jüngerer Bruder Jan war seit den 1540er Jahren Lutheraner; auf seinen vorzeitigen Tod verfasste Philipp Melanchthon eine Elegie.⁶⁰ Nikolaus Radziwiłł

⁵⁶ Janusz Tazbir, *Geschichte der polnischen Toleranz*. Warszawa 1977, 6. Der Position von Tazbir kann man nur in chronologisch begrenztem Sinne zustimmen, denn bereits in den 1570er Jahren begann sich die konfessionelle Situation in der „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“ allmählich zur Gegenreformation zu entwickeln, und auch die orthodoxe Konfession wurde angegriffen. Für den Zeitraum 1560–1564 (Mylius' Aufenthalt) ist die These der konfessionellen Versöhnung wohl korrekt.

⁵⁷ Andrzej K. Banach, Mylius Jan, in: *Polski słownik biograficzny*, t. XXII/2, Z. 93. Wrocław etc. 1979, 353.

⁵⁸ Stanisław Kot, *Pierwsza szkoła protestancka w Polsce. Z historii wpływów francuskich na kulturę polską*, in: *Reformacja w Polsce*, t. I. Warszawa 1921, 16–18.

⁵⁹ Mathias Niendorf, *Das Großfürstentum Litauen. Studien zur Nationsbildung in der Frühen Neuzeit (1569–1795)*. Wiesbaden 2006, 130.

⁶⁰ Józef Jasnowski, *Mikołaj Czarny Radziwiłł (1515–1565)*. Oświęcim 2014, 140.

war hingegen ein glühender Anhänger des Calvinismus. Dazu war seine Position in dem Feld der Macht zu der Zeit sehr günstig: Um Jahr 1561, als Johannes Mylius ihm sein Buch widmete, wurde Nikolaus Radziwiłł der Schwarze nach der Abreise des Großfürsten Sigismund nach Polen zum Statthalter des Großfürsten in Litauen ernannt.

Für Mylius war Nikolaus Radziwiłł nicht nur durch seine machtpolitischen Aktivitäten interessant. Der Fürst finanzierte ein Bibel-Übersetzungsprojekt, dessen Ergebnis der Druck der „Brester Bibel“ (oder „Radziwiłł-Bibel“) im Jahr 1563 war. Wahrscheinlich hatte Johannes Mylius engere Kontakte zu diesem Fürsten: Jedenfalls richtete er sein Widmungsgedicht an ihn als *Domino suo clementissimo*, und nicht an seinen orthodoxen und an reformatorischen Ideen eher weniger interessierten Arbeitgeber Chadkevič.⁶¹ Das Interesse für die Bibelinterpretation ist ein Berührungspunkt zwischen dem Fürsten Radziwiłł und dem Renaissancedichter Mylius. Generell war dieses Interesse am Bibeltext bei den Humanisten und Reformatoren allgemein verbreitet. „Damit rückte die *Vulgata* ins Zentrum der Aufmerksamkeit“, schreibt Martin Korenjak, „und geriet in die Kritik. Jahrhundertlang hatte man sie, ohne groß zu überlegen, als die Bibel schlechthin akzeptiert. Jetzt machte man sich ihren Status als Übersetzung bewusst und begann sie als Menschenwerk zu sehen, das mit stilistischen und sachlichen Fehlern behaftet war. Die logische Konsequenz wäre der Rückgriff auf den hebräischen oder griechischen Originaltext gewesen, doch da gute Kenntnisse der betreffenden Sprachen eine Seltenheit waren, stand dieser Weg nur wenigen offen.“⁶² Dass er über diese seltenen Kompetenzen verfügte, wollte der Dichter Mylius beweisen. Zu diesem Zweck verfasste er das Buch *Tà τῆς Χριστιανῶν κατηχήσεως μέρη κεφαλαιωδῶς μέτροις Ἑλληνικοῖς συγγεγραμμένα* („Die Grundzüge der christlichen Glaubenslehre“, Krakau 1561) und widmete es dem Fürsten Radziwiłł. In diesem Buch dichtete er in altgriechischer Sprache den Dekalog, das apostolische Glaubensbekenntnis, die Bergpredigt, ein Morgengebet, ein Tischgebet und einige andere wichtige christliche Texte nach. Die Tatsache, dass Mylius aus der Zahl der christlichen Sakramente nur Taufe und Eucharistie für die poetische Katechese auswählt (*Περὶ τοῦ βαπτίσματος, Περὶ εὐχαριστίας ἤτοι δεῖπνοι*),⁶³ weist auf die protestantische Konfession des Autors hin.

⁶¹ *Tà τῆς Χριστιανῶν κατηχήσεως μέρη κεφαλαιωδῶς μέτροις Ἑλληνικοῖς συγγεγραμμένα παρὰ τοῦ Ἰωάννου Μύλιου Λιβενροδέως. Cracoviae 1561, f. A1v.*

⁶² Martin Korenjak, *Geschichte der neulateinischen Literatur: vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München 2016, 150.

⁶³ *Tà τῆς Χριστιανῶν* (wie Anm. 61), f. A4r.–B1r., B1v.–B2r.

Die Ausgabe enthält zwar nur poetische Paraphrasen auf Altgriechisch, doch ist es wahrscheinlich, dass der Dichter schon damals eine zweisprachige Edition plante. Das lassen zwei Doppelverse vermuten, die Mylius auf das Titelblatt setzen ließ. Dabei handelt es sich um ein in zwei Sprachen – Altgriechisch und Lateinisch – nachgedichtetes Zitat aus dem Evangelium nach Lukas (12:31): „Euch jedoch muss es um sein Reich gehen; dann wird euch das andere dazu gegeben“:

Πρῶτον ἐπουρανίην βροτεοὶ μαστεύετε τιμήν,

Ἵμῖν τ' εὐτυχίης ἔσσειται ὄλβος ἅπας.⁶⁴

Principio coeli mortales quaerite regnum,

*Protinus et vobis quaeque dabuntur opes.*⁶⁵

Diese Epigraphen zeigen die Orientierung des Autors auf den hermeneutischen Dialog des Lateinischen mit dem Altgriechischen (wie im „Griechisch-lateinischen Katechismus“). Auch in diesem Widmungsgedicht bittet der Autor den Fürsten Radziwiłł, seine Muse anzunehmen, „die zu den griechischen Versen lateinische hinzugibt“.⁶⁶

Weiterhin hat Johannes Mylius seine Sammlung mit poetischen Paraphrasen der kanonischen Texte vervollständigt sowie den geplanten „griechisch-lateinischen Dialog“ in vollem Umfang realisiert, und zwar in der Sammlung *Poemata* ([Leipzig] 1568), die er nach der Verleihung des Titels *poeta laureatus* veröffentlichte. Alle Paraphrasen, die Mylius ursprünglich in dem Buch „Die Grundzüge der christlichen Glaubenslehre“ gedruckt hatte, sowie viele weitere, neu verfasste, stehen nun in den *Poemata* unter dem Titel *Carmina sacra*. Das erste Buch *Carminum sacrorum* enthält Paraphrasen in altgriechischer Sprache.⁶⁷ Dort stehen zum Abschluss die beiden oben zitierten Doppelverse, die im Buch von 1561 als Epigraphe benutzt wurden. Das zweite, dritte und vierte Buch *Carminum sacrorum* präsentiert Paraphrasen in lateinischer Sprache, von denen der Dichter viele erst in seiner zweiten Schaffensphase verfasste und in Krakau als gesonderte Drucke veröffentlichte.

⁶⁴ Τὰ τῆς Χριστιανῶν (wie Anm. 61), A1r. Übers.: „Sterbliche, strebt ihr vor allem nach der himmlischen Ehre, dann wird euch die ganze Fülle des Glücks zuteil.“

⁶⁵ Ibid. Übers.: „Sterbliche, sucht ihr vor allem nach dem Königreich des Himmels, dann wird euch gleich das andere dazugegeben.“

⁶⁶ ... quae Graiis Latios versibus addidit, vgl.: Τὰ τῆς Χριστιανῶν (wie Anm. 61), f. A1r.

⁶⁷ *Poemata Ioannis Mylii Liebenrodensis* (wie Anm. 36), f.m4r.–o7r. Nur das „Morgengebet eines [Schülers], der in die Schule geht“ sowie das „Abendgebet eines [Schülers], der aus der Schule kommt“ sind in zweisprachiger Version ausgelegt – zuerst altgriechisch, dann lateinisch. Diese letzteren erschienen zum ersten Mal in der gesonderten Ausgabe *Praecationes haud inelegantes* ... (Krakau 1561).

Sozusagen einen Zwischenstand seiner Paraphrasen religiöser Grundlagentexte bot das sieben Jahre früher, 1561 veröffentlichte Buch „Die Grundzüge der christlichen Glaubenslehre“. Das Widmungsgedicht *Illustrissimo Principi D. Nicolao Radivilo* in diesem Buch ist lateinisch verfasst. Hebt Mylius im Gedicht an Thomas Stange den Abt durch das Wort Ἡγεμῶν hervor, so verwendet er bei der Anrede an den Fürsten Radziwiłł, der sein Mäzen ist (oder es zumindest werden könnte), das Wort *Heros*:

*Heros magnanimis orbe parentibus,
Lithuanae columen stirpis amabile,
O praestans Radivile
Inter Sarmaticos duces.*⁶⁸

Sowohl das Wort Ἡγεμῶν in der Anrede an den Abt Stange als auch *Heros* an den Fürsten Radziwiłł stellt der Dichter in die starke Position – an den Anfang des Textes.⁶⁹ Dadurch modelliert er eine besondere hermeneutische Perspektive, die auf die Umdeutung einer der wichtigsten literarischen Ideen seit der Antike orientiert ist, und zwar der Idee des *heros perfectus*.⁷⁰

Die deutschen Humanisten der Mitte des 16. Jahrhundert erklärten, dass die *studia humaniora* in ihrer Art den edelmütigen Heldentaten auf dem Schlachtfeld vergleichbare Großtaten seien. Noch mehr: Diese *studia* könnten unmittelbar zur christlichen Frömmigkeit beitragen. Dabei müssten die Christen mit den antiken Autoren aber vorsichtig umgehen. Hierauf weist z.B. Michael Neander in seiner an den Abt Stange gerichteten *Epistola nuncupatoria* aus dem „Griechisch-lateinischen Katechismus“ hin und warnt vor Schriften wie jenen des Lukian, der ein Lästere auf die Menschen und Götter sei (*Luciani, et in deos et homines blasphemus*), der den christlichen Glauben verlacht und den Retter Jesus Christus einen „am Pfahl aufgehängten Sophisten“ (*de palo suspensum sophistam*)

⁶⁸ Τὸ τῆς Χριστιανῶν (wie Anm. 61); *Poemata Ioannis Mylii Libenrodensis* (wie Anm. 36), f. II-c7v. Übers.: „O Held, Du stammst von großen Vorfahren ab, eine liebenswerte Säule aus litauischem Stamm, o Radziwiłł, du Erhabener unter den sarmatischen Adligen.“

⁶⁹ Irina Arnold definiert die starken Positionen des Textes als die Positionen der Hervorhebung, die mit der Etablierung einer Bedeutungshierarchie verbunden sind, wobei die Aufmerksamkeit auf das Wichtigste gerichtet wird, Emotionalität und ästhetische Wirkung zunehmen sowie bedeutende Verbindungen zwischen den angrenzenden und entfernten Elementen hergestellt werden; vgl. Irina Arnold, Značenje sil'noj pozicij dlja interpretacii teksta, in: Inostrannyje jazyki v škole 4 (1978), 23. Dabei werden als starke Positionen des Textes in der Regel der Titel, der Anfang und der Schluss bezeichnet. In diesem Sinne spricht man ja auch vom Rahmen des literarischen Textes, der als Konstruktion der Welt insgesamt gilt; vgl.: Jurij Lotman, Analiz poëtičeskogo teksta. Leningrad 1972, 255.

⁷⁰ Dazu ausführlicher: Nekraševič-Karotkaja, Die Rolle der lateinischsprachigen Poeten (wie Anm. 2).

genannt habe.⁷¹ Solche antiken Werke seien nicht nur unnütz, sondern auch schädlich. Nur jene antiken Schriften könnten für die Lektüre in der Schule (wie der Klosterschule Ilfeld) vorgeschlagen werden, die *grata futura* bringen und *una cum pietate*⁷² sind.

In der zweiten Strophe bezeichnet sich der Dichter selbst als einen „richtigen“ (i. S. christlichen) *vates* und benutzt dabei die „Ich“-Form:

Vates in populum non dabo naenias
Arcendas procul a gente fidelium:
Sed quae sunt pia scribam,
Ut prosim tenero gregi.⁷³

Dass viele Christen eine „schwache Herde“ (*grex tener*) in ihrem Glauben geworden seien, haben mehrere Humanisten betont. So hat z.B. Nicolaus Hussovianus im Gedicht *In sacrificium nigri tauri Romae* ein blasphemisches Ereignis beschrieben: ein Grieche mit dem Namen Demetrius Spartanus habe in Rom 1522 zur Zeit der Pest in Anwesenheit vieler Menschen einen schwarzen Stier als heidnisches Opfer geschlachtet.⁷⁴ Als Kontrast zu der beschriebenen Blasphemie nennt Hussovianus Rom zu Beginn des Gedichtes *urbs martyrio sanguinolenta sacro maxima*.⁷⁵ Auch in seinem Hauptwerk, dem Gedicht *Carmen de statura, feritate ac venatione bisontis* (Krakau 1523), hat der Dichter nach der Erwähnung einiger für alle Renaissancedichter üblicher Gestalten wie Diana oder Apollo – die eben nur als allgemeine künstlerische Topoi gelten sollen – ganz deutlich den ontologischen Unterschied zwischen dem heidnischen Mythos und der christlichen Überlieferung erklärt:

Pro Iove qui Christum veneror Christique parentem
Pro Iunone loqui carmina nostra solent.
Nec miscenda mihi est tam certis fabula rebus.
Dicere sed nuda me brevitate sinant,
Qui procul a vero studiis desueta sequuti
Errores veterum carmine semper alunt.⁷⁶

⁷¹ Κατήχησις (wie Anm. 14), 14–15.

⁷² Zitate aus der *Epistola nuncupatoria* von Michael Neander.

⁷³ Τὸ τῆς Χριστιανῶν (wie Anm. 61), f. A1v. Übers.: „Ich, der Dichter, werde dem Volk keine Gesänge vortragen, die vom Volk der Gläubigen ferngehalten werden müssen; ich werde nur das schreiben, was gottesfürchtig ist, um damit der schwachen Herde beizustehen.“

⁷⁴ Carmen Nicolai Hussoviani de statura, feritate ac venatione bisontis. Cracoviae 1523, 45–47 n.n.

⁷⁵ Carmen Nicolai Hussoviani (wie Anm. 74), 45 n.n.

⁷⁶ Ibid., 21 n.n. Übers.: „Ich bin der, der nicht Jupiter, sondern Christus verehrt, und für meine Gedichte ist es üblich, von der Gottesmutter, nicht von Juno zu erzählen. Es passt

Auf ähnliche Weise grenzt sich auch Johannes Mylius als *vates christianus* von einem Anderen (*alter*) ab:

*Alter vana sonet carmina turgidus:
 Inservire Deo mens mea gestiat:
 Servo praemia reddet
 Tandem Christus in aethere.*⁷⁷

Um den Kontrast zu erhöhen, stellt Mylius Wörter mit entgegengesetzten Inhalten nebeneinander: Ein Dichter, obwohl er schwülstig (*turgidus*) ist, verfasst dennoch nur Fruchtlöses (*vana*), und frohlocken (*gestire*) darf jener Dichter, der Gott dienen (*Deo inservire*) möchte. Die dritte und vierte Verszeile ist eine direkte Umformung des Hauptgedankens aus dem Evangelium, der auf dem Titelblatt des Buches abgedruckt ist.

In der letzten Strophe kommt der Autor auf die Persönlichkeit seines Gönners Radziwiłł zurück und vollendet so den strukturellen und inhaltlichen Rahmen des literarischen Textes (vgl. Anm. 69):

*Ut doctis faveant magnifici duces,
 Ductor Pieridum praemonet Hercules.
 Sic et tu ipse peritis
 Princeps Nicoleos faves.*⁷⁸

Ein solcher Aufruf an den Fürsten als Mäzen ist für die Renaissanceliteratur üblich. Ungewöhnlich ist jedoch, dass hier Hercules, nicht Apollo als Anführer der Musen genannt wird. Der Deutung dieser künstlerischen Transformation wende ich mich im nächsten Abschnitt zu, das ein Gedicht behandelt, in dem die seltsame Verbindung von Hercules und den Musen erneut anzutreffen ist.

5. Positionierung zum Feld der Macht. Ἱερονῆκαι (1565; 1566): die Widmungsgedichte an Kaiser Maximilian II. und König Sigismund II. August

Wahrscheinlich war die Ankunft von Mylius in Krakau im Jahr 1560 nicht nur mit der Verbreitung der Reformation im Jagiellonenreich verbunden, sondern auch mit gewissen politischen Umständen. Als bekannt wurde, dass König Sigismund II. August auch mit seiner dritten Ehefrau Katharina, der Tochter

mir nicht, die Fabeln mit einer so großen Wahrheit zu verwechseln, aber alle, die bei ihrem Studium die Wahrheit verlernen, beständig in ihren Gedichten dem Irrtum der Ahnen folgen und ihn nähren, sollen mir erlauben, kurz eine bloße Wahrheit zu sagen.“

⁷⁷ Τὰ τῆς Χριστιανῶν (wie Anm. 61). Übers.: „Möge der andere schwülstige (Dichter) fruchtlose Lieder singen, möge mein Sinn durch Gottesdienst übermütig sein. Christus wird es [seinem] Knecht einst im Himmel vergelten.“

⁷⁸ Ibid. Übers.: „Der Anführer der Musen, Hercules, erinnert, dass vortreffliche Fürsten die Gelehrten fördern sollen. So förderst auch du selbst, Fürst Nikolaus, die Erfahrenen.“

Kaiser Ferdinands I., keinen Nachfolger zeugen würde, begannen die Habsburger den Boden für ihren Kandidaten auf dem polnischen Thron vorzubereiten.⁷⁹ Außerdem „hatten prohabsburgische Bündnisse der polnischen und litauischen Magnaten eine gewisse Tradition, die bis in die Zeit des Wiener Kongresses von 1515 zurückzuverfolgen ist“.⁸⁰ In einer solchen Situation hatte Johannes Mylius als Vertreter des deutschen Kulturraums gute Chancen auf eine erfolgreiche Karriere als humanistischer Dichter und Pädagoge.

Auch die Persönlichkeit des Kaisers war für den Dichter aus Liebenrode attraktiv. Maximilian II. war mütterlicherseits jagiellonischer Abstammung, hatte wegen seiner Sanftmut, Erfahrung und Toleranz gegenüber Andersgläubigen, welche in den Lobreden auf das Haus Habsburg häufig betont wurden, einen guten Ruf.⁸¹ Außerdem stand der Wiener Hof protestantischen Gelehrten – Lutheranern wie Calvinisten – weitgehend offen.⁸² Diesem Kaiser, der, laut Mühlberger, in jungen Jahren sogar „an der Schwelle des Luthertums“⁸³ gestanden habe, eignete Johannes Mylius mit einer Widmung in altgriechischer Sprache sein Buch *Ἱερωνικά* (Wien, 1565) zu.

Im folgenden Jahr druckte er jedoch ein neues Werk unter dem gleichen Haupttitel (*Ἱερωνικά*), diesmal mit einer Widmung in lateinischer Sprache an den König und Großfürsten Sigismund II. August. Hier bezeichnet er sich erstmals als *poeta laureatus*, während auf dem Titelblatt der ersten „Hieroniken“ noch die einfache Autorschaftsformel steht: *authore Ioanne Mylio Liebenrodensi*. Für den ersten Teil der „Hieroniken“ war der Autor vom Kaiser mit dem Titel *poeta laureatus* sowie zahlreichen, auch materiellen Vergünstigungen ausgezeichnet worden.⁸⁴

⁷⁹ Henryk Łowmiański, *Polityka Jagiellonów; do druku przygotował K. Pietkiewicz*. Poznań 1999, 500.

⁸⁰ Krzysztof Baczkowski, *Der polnische Adel und das Haus Österreich*, in: Friedrich Edelmayr / Alfred Kohler (Hrsg.), *Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert*. Wien / München 1992, 79.

⁸¹ *Ibid.*, 80.

⁸² Kurt Mühlberger, *Bildung und Wissenschaft. Kaiser Maximilian II. und die Universität Wien*, in: Edelmayr / Kohler (wie Anm. 80), 217.

⁸³ *Ibid.*, 209.

⁸⁴ S. dazu das Diplom von Kaiser Maximilian II. *Laurea pro Ioanne Mylio* (Original im Österreichischen Staatsarchiv). Nachdruck unter dem Titel *Sacrae Caesaræ Maiestatis diploma: Poemata Ioannis Mylii Liebenrodensis* (wie Anm. 36), f. 2s4r.–s7r.; Übers.: Johann Christoph Mylius, *Historia Myliana vel De variis Myliorum familiis earum ortu et progressu nec non de multis claris, celebrioribus et illustribus Myliis eorumque vita, fati, meritis, scriptis ...* [pars I]. Ienae 1751, 22–24.

Den Titel seines zweiteiligen Werkes hat der Dichter als ein philologisches Rätsel konzipiert. Belegen lässt sich dies durch einen Vergleich der beiden vollständigen Formulierungen der jeweiligen Buchtitels:

– Ἱερωνῖκαι, *Admirabiles Sanctorum militum Triumphi, sive Victoriae. Ad invictissimum ac potentissimum Caesarem Maximilianum II. Dei gratia semper Augusteum etc.* (Wien 1565),⁸⁵

– Ἱερωνῖκαι, *Sancti christianorum milites divinitus victoriis ornati, opus plane jucundum et omnibus Christianae militiae ducibus contra infideles peraptum propter illustria bellicae fortitudinis exempla, quae sunt quasi viva praecepta militantium. Ad invictum et potentem Principem D. Sigismundum Augustum Serenissimum Poloniae Regem et magnum Lithuaniae Ducem etc.* (Wien 1566).⁸⁶

Ἱερωνῖκαι ist ein zusammengesetztes Wort, das kaum etwas mit dem Substantiv ὁ ἱερωνικός „Sieger in den heiligen (olympischen) Spielen“ im antiken Sinne zu tun hat. Zum besseren Verständnis übersetzte Mylius das Wort ins Lateinische. Merkwürdig ist aber, dass diese Übersetzungen bei den ersten und zweiten „Hieroniken“ unterschiedlich sind: Im Buch von 1565 heißt es *Admirabiles sanctorum militum triumphi*, in jenem aus dem Jahr 1566 hingegen *Sancti christianorum milites divinitus victoriis ornati*.

Das zusammengesetzte Substantiv ἱερωνῖκαι konnte folgendermaßen abgeleitet werden:

– ἱεραὶ νῖκαι (αἱ ἱεραὶ νῖκαι) „Heilige Siege“ (ἱεραὶ < ἱερός, 3 „heilig“ nom. pl. + νῖκαι < νίκη, ης ἢ „Sieg“ nom. pl.)

oder

– ἱερῶν νῖκαι (αἱ τῶν ἱερῶν νῖκαι) „die Siege der Heiligen“ (ἱερῶν < ἱερός, 3 „heilig“ gen. pl. + νῖκαι < νίκη, ης ἢ „Sieg“ nom. pl.).⁸⁷

Mit seinen translatorischen Paraphrasen bemüht sich der Dichter offenbar auf der lexikalischen Ebene um eine Deutungsperspektive, indem er zeigt, wie das Wort ἱερωνῖκαι in zweierlei Bedeutung aufgefasst und übersetzt werden kann.

⁸⁵ Ioannes Mylius Libenrodensis, Ἱερωνῖκαι, *Admirabiles Sanctorum militum Triumphi, sive Victoriae*. Viennae in Austria 1565, Titelblatt.

⁸⁶ Ioannes Mylius Libenrodensis poeta laureatus, Ἱερωνῖκαι, *Sancti christianorum milites divinitus victoriis ornati* ... Viennae 1566, Titelblatt.

⁸⁷ Gerade diese Version erwähnt der Dichter in der dritten Strophe seines Gedichtes: Τοῦνεκεν εὐμενέως φιλομούσου λάμβανε ὕμνους, // Καὶ ἱερῶν νίκαις τέρπεο τὴν κραδίην, s.: Mylius (wie Anm. 85), f. Aiii v. Übers.: „Deshalb nimm wohlwollend die Hymnen eines der Kunst ergebenden Mannes [Poeten] entgegen und erfreue Deine Seele mit den Siegen der Heiligen.“

Solche feinen Nuancen verwendet Mylius auch bei der Abstufung des „Tugendgrades“ der Herrscher, von denen er Protektion erwartet. Kaiser Maximilian II. ist bei ihm *invictissimus ac potentissimus Caesar*, König Sigismund II. August dagegen *invictus et potens Princeps* (wenn auch mit dem weiteren Attribut *Serenissimus Poloniae Rex*). Durch einen solchen Gebrauch nicht nur von abgestuften Herrschertiteln, sondern auch der unterschiedlichen Steigerungsformen derselben Adjektive beobachten wir, was Bourdieu „Wunder des Namensetiketts“ nennt: Die zeremonielle Etikette seiner Zeit bot dem Dichter aus Liebenrode verschiedene Möglichkeiten, um „eine Vorstellung von der kollektiven Arbeit der Schaffung des kollektiven Glaubens an das Spiel (*illusio*) zu vermitteln“.⁸⁸ Im Bemühen, ein „geweihter Künstler“ zu werden, verwendet Mylius eine diplomatische Formel, welche den Superlativ der Adjektive *invictus* und *potens* beim Namen seines ‚richtigen‘ (aktuellen) Gönners Maximilian enthält. Vorher hatte er in einem anderen Titel (und zwar eines Werkes aus seiner zweiten Schaffensphase) beim Namen von Sigismund II. August einen protokollarisch üblichen Superlativ des Adjektivs *potens* verwendet (*rege potentissimo*),⁸⁹ allerdings in Verbindung mit dem Königstitel. So ändert Mylius die Richtung seiner Ergebenheitsadressen auch auf rein grammatikalische Weise.

Das gesamte Gedicht ist von einer *idea augusta* durchdrungen. Im ersten, Kaiser Maximilian II. gewidmeten Buch, erzählt der Dichter von Herrschern und Richtern aus biblischen Zeiten: von Abraham und Moses bis Ezechias. Im zweiten Teil zeigt Mylius die neuen (christlichen) Helden-Könige der Antike und des Mittelalters: von der „christlichen Legion“ des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus (121–180) bis zu den Kreuzrittern von Malta mit ihrem Anführer Jean de la Valette (1494–1568). Dem Zweck entsprechend, „die Siege der Heiligen“ zu

⁸⁸ „Um eine Vorstellung von der kollektiven Arbeit der Schaffung des kollektiven Glaubens an das Spiel (*illusio*) zu vermitteln und an den geheiligten Wert seiner Einsätze, der gleichzeitig Bedingung und Ergebnis der Wirkungsweise dieses Spiels und Ursache der Heiligungsmacht ist, die es geweihten Künstlern erlaubt, bestimmte Produkte durch das Wunder des Namenszuges (oder des Namensetiketts) als geweihte Gegenstände zu schaffen, muß man den ganzen Umlauf unzähliger Handlungen der Vertrauensvergabe wiedererstehen lassen, die zwischen all den am Feld der Kunst beteiligten Akteuren ausgetauscht werden ...“; s. Bourdieu (wie Anm. 17), 84.

⁸⁹ *Divina gratia imperante Sigismundo Augusto Polonorum rege potentissimo, magno Lithuaniae duce etc. Victoria de Moschis reportata a magnifico Domino Gregorio Chodcievitio Castellano Vilmensi, Capitaneo Grodnensi, stipendiarii militis supremo gubernatore ... auctore Joanne Mylio Libenrodensi. Viennae Austriae: ex officinal Michaelis Zimmermanni 1564.*

Die erste Strophe beinhaltet das folgende hermeneutische Rätsel:

Μουσαγέτην χεῖρες γραφέων Ἡρακλέα θῆκαν,
 Ὃς σωτὴρ ἀγαθοῦ παρ Διὸς ἦλθε βροτοῖς.
 Πολλὰ γὰρ ἐν γαίῃ πολεμῆτα ἄθλα μογήσας,
 Τάγμασι μουσάων εὐρὲν ἐϋφροσύνας.⁹⁵

Auf den ersten Blick scheint der Gedanke, den Mylius hier entwirft, unerwartet und unverständlich: Der *Musaget* war in der antiken Mythologie Apollo, nicht Hercules. Die Forschungsliteratur erwähnt allerdings einen Kult des Hercules Musagetes, der erst in Rom, nicht in Griechenland bezeugt ist.⁹⁶ Eine solche Feier in Rom wurde mit dem Bildnis des Hercules Musagetes (oder Musicus) gestaltet, den die Inschriften als „Friedensstifter, unbesiegbare, heilig“ (*Hercules Pacifer, Invictus, Sanctus*) bezeichnen.⁹⁷ In der Kunst des Mittelalters und der Renaissance waren zwei Deutungsmuster für das Hercules-Bild wichtig: als Allegorie des Kämpfers mit Riesen und Ungeheuern (wobei die Geschichte seines Zweikampfes mit Antaeus oder der Hydra die besondere Aufmerksamkeit der Schriftsteller gewann)⁹⁸ sowie als Verkörperung der christlichen Tugenden. „Er galt den Humanisten als personifizierte Tugend (*exemplum virtutis*) und wurde zu dem moralischen Vorbild schlechthin.“⁹⁹

Darüber hinaus wurde Hercules bereits unter Alexander dem Großen zur Verkörperung nicht nur allgemein menschlicher, sondern in erster Linie herrscherlicher Tugendhaftigkeit, und die Römer übernahmen diese Interpretation im Kaiserkult.¹⁰⁰ Marion Philipp unterstreicht die Bedeutung der Hercules-Gestalt für die bildlichen Darstellungen vieler Vorfahren Maximilians II.: für Philipp den Guten, Maximilian I., Karl V.¹⁰¹ Unter diesem Blickwinkel lässt sich erklären, weshalb Mylius in den Widmungsgedichten an den Fürsten Radziwiłł sowie an den Kaiser Maximilian (allerdings nicht an König Sigismund II.) die Her-

⁹⁵ Mylius (wie Anm. 85), f. Aiii v. Übers.: „Die Hände der Schriftsteller/der Kunstmalere haben Hercules zum Anführer der Musen gemacht, der als Retter für die Sterblichen von dem guten Gott kam. Er hat doch viele kriegerische Bewährungsproben auf der Erde ertragen, und dank der Truppen der Musen hat er Freude gefunden.“

⁹⁶ Eric M. Orlin, *Temples, religion and politics in the Roman republic*. Boston / Leiden 2002, 65.

⁹⁷ Alexander Famintsyn, *Božestva drevnich slavjan: monografija*. Moskva 1884, 275.

⁹⁸ Manfred Kern / Alfred Ebenbauer (Hrsg.), *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*. Berlin / New York 2003, 295.

⁹⁹ Marion Philipp, *Ehrenpforten für Kaiser Karl V.: Festdekorationen als Medien politischer Kommunikation*. Berlin 2011, 92.

¹⁰⁰ *Ibid.*, 92.

¹⁰¹ *Ibid.*

cules-Allegorie einsetzt: Dem Radziwiłł hatte Kaiser Karl V. 1545 den Titel eines Fürsten des Heiligen Römischen Reichs in Njasviž und Olyka verliehen,¹⁰² Maximilian war Kaiser des Heiligen Römischen Reichs; Sigismund II. August trug jedoch keinen vom Kaiser abgeleiteten Titel. Die „kaiserliche“ Deutung des Hercules-Bildes ist für Johannes Mylius also zweifellos relevant.

Dabei ist zu beachten, dass es in Mylius' Widmungsgedicht das Verdienst der γραφεῖς war, dass Hercules zum Anführer der Musen wurde. Das Wort γραφεύς hat zwei Grundbedeutungen: „Schriftsteller“ und „Kunstmaler“, wobei gerade die zweite Alternative faszinierende Deutungsmöglichkeiten eröffnet. Mit Hilfe dieser Bedeutungs-dichotomie schafft Johannes Mylius eine zwiefältige retro-spektive Allegorie.

Im deutschen Kulturraum der Reformationszeit war ein Holzschnitt von Hans Holbein dem Jüngeren von 1522 bekannt, der *Hercules Germanicus*.¹⁰³ Auf diesem ist Martin Luther als Halbgott Hercules dargestellt, der mit der Keule die Autoritäten der römischen Kirche vernichtet, wie seinerzeit die vielköpfige Hydra. Mit der linken Hand würgt er den Kölner Dominikaner und Inquisitor Jakob van Hoogstraten. Zu seinen bereits erschlagenen Opfern am Boden zählen Aristoteles, Thomas von Aquin, Wilhelm von Ockham und Petrus Lombardus. Außerdem greift der Künstler in einem Epigramm unter dem Holzschnitt einen bösen Witz von Erasmus auf: Der römische Papst ist hier beschrieben als *naso suspensus* (an der Nase aufgehängt).¹⁰⁴ Die allgemeine Idee des Holzschnittes ist: Hercules-Luther als Kämpfer gegen die Hydra des Katholizismus muss seine Stärke und Übermacht zeigen. In diesem Sinne sehen Kunstforscher auch eine Verbindung dieses Heracles-Bildes mit dem Laokoon-Motiv.¹⁰⁵

Silvana Seidel Menchi geht davon aus, dass Hans Holbeins *Hercules Germanicus* durch Erasmus von Rotterdam inspiriert ist, und bewertet den Holzschnitt als “the fruit of a fertile exchange between word and image”.¹⁰⁶ Sie deutet *Hercules Germanicus* als anspielungsreiche und im Wesentlichen ambivalente Nachricht,

¹⁰² Žanna Nekraševič-Karotkaja, Mikalaj Radzivil Čorny i Elžbeta z Šydłavekich u tvorach lacinamoŭnych pačtaŭ 16 st., in: Mikalaj Radzivil Čorny (1515 – 1565 rr.): palityk, dyplamat, mecenat: zbornik navukovych prac / układ. Z. Jackevič. Njasviž 2016, 121–122.

¹⁰³ In der Zentralbibliothek Zürich, s.: <http://ieg-ego.eu/en/mediainfo/luther-as-hercules-germanicus>.

¹⁰⁴ Vgl. Thomas Kaufmann, *Der Anfang der Reformation: Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung*. Tübingen 2012, 308.

¹⁰⁵ Werner Hoffmann (Hrsg.), *Luther und die Folgen für die Kunst: Ausst.-Katalog Hamburger Kunsthalle*. München 1983, 158.

¹⁰⁶ Silvana Seidel Menchi, *Erasmus as Arminius – Basel as the Anti-Rome? Closed and Open Circles of Humanist Communication*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 99 (2008), 84.

im Unterschied zu vielen anderen Flugblättern der Reformationszeit, die eine direkte, plakative Botschaft übermittelten.¹⁰⁷ Die Grafik Hans Holbeins zielt also stärker auf das „Unterfeld der eingeschränkten Produktion“ ab, „in dem die Kundschaft der Produzenten ausschließlich aus anderen Produzenten besteht, die gleichzeitig ihre unmittelbarsten Konkurrenten sind“.¹⁰⁸ Die künstlerische Idee des *Hercules Germanicus* war auch anderen Produzenten des künstlerischen sowie literarischen Feldes (anderen Humanisten) bekannt und stellte eine andere interpretatorische Tradition der Hercules-Aktualisierung dar. Die Komplexität der Allegorie von Erasmus/Holbein ist jedoch vorrangig auf die Idee von Gewalt und Übermacht hin orientiert. Das Bildnis beinhaltet, jedenfalls gemäß Menchis Deutung, eine harte Warnung: „Rome must return to its senses and mend its ways, lest it be consumed in the sacred flame that put an end to the impurity of the Hydra of Lerna“.¹⁰⁹ Das Hercules-Bild werde hier außerdem ironisch gewandelt: Als *Hercules Germanicus* gelte ein Theologieprofessor einer kleinen Provinzuniveristät.¹¹⁰ Durch die Verknüpfung mit dem *Hercules Germanicus* kann der griechische Halbgott als Allegorie für die Anführer der Reformation funktionieren – aber eben nicht mehr als *Hercules Pacifer*.

Eine ambivalente Nachricht an das „Unterfeld der eingeschränkten Produktion“, die gebildete Elite, aus denen sich seine Leser rekrutieren, schafft mit dem Hercules-Bild auch Johannes Mylius. Ausgehend von der erläuterten Gedankenverbindung aus dem Holzschnitt von Holbein wird die axiologische Perspektive des Lesers (vor allem von Kaiser Maximilian, dem das Gedicht gewidmet ist) stärker in die traditionelle „kaiserliche“ Richtung gelenkt und von der Deutung im Sinne eines dem Katholizismus feindlich gesonnenen Hercules abgekehrt, die für die Vor- und Frühreformationszeit (für Erasmus und Luther) üblich war. Mit ihrer Orientierung auf die sanfte poetische Katechese und auf hermeneutische Paraphrasen für die schulische Verwendung¹¹¹ sowie mit der

¹⁰⁷ “The *Hercules Germanicus* cannot be subsumed within the broadsheets that accompanied and promoted the Reformation. As a rule, pro-Reformation broadsheets transmit a direct and unambiguous message. *Hercules Germanicus*, in contrast, carries an allusive and essentially ambivalent message”. S.: Seidel Menchi (wie Anm. 106), 82.

¹⁰⁸ Bourdieu (wie Anm. 17), 39.

¹⁰⁹ Seidel Menchi (wie Anm. 106), 82.

¹¹⁰ *Ibid.*, 83.

¹¹¹ Dass Johannes Mylius in seinem poetischen Schaffen und in seiner pädagogischen Tätigkeit Melanchthon nachfolgte, bestätigt der Titel eines der Bücher des *Praeceptor Germaniae*, das erst nach seinem Tod veröffentlicht wurde: *Epigrammata Philippi Melanthonis selectiora, formulis precum, historiis, paraphrasi dictorum divinorum et sententiis gravissimis maxime insignia, ex edito Epigrammatum libello et aliunde excerpta ac ut pueris in pia institutione proponi et inculcarı possint, ... a M. Petro Hegelundo. Francoforti ad Moenum 1583.*

christlichen *caritas* als Grundprinzip lagen die Dichter und Humanisten Melancthon und – vor allem – Neander Johannes Mylius Libenrodensis als Vorbild offensichtlich näher als der Reformator Luther mit seinem Radikalismus. In Mylius' Interpretation wurde Hercules also versöhnlich in den Anführer der Musen verwandelt. Er wurde dadurch weniger zum Kämpfer als zum Aufklärer, der nach seinen „kriegerischen Bewährungsproben“ (religiösen Streitigkeiten) nur dank der Truppen der Musen Frieden fand. Um „dank der Truppen der Musen Freude zu finden“, musste der Sohn des Zeus sich in der ästhetischen Erfahrung von Mylius also vom *Hercules Germanicus* zum *Hercules Musagetes* entwickeln. Mit einer derartigen Allegorie deutet der Dichter aus Liebenrode auch seine Hoffnung auf die Weiterentwicklung des Christentums an. Durch die Transformation des Hercules-Bildes propagiert er nicht nur die Verehrung der (katholischen) kaiserlichen Majestät, sondern auch die Idee der konfessionellen Versöhnung, die in der Mitte des 16. Jahrhunderts besonders aktuell war: Auf dem Reichstag in Augsburg 1555 wurde der Religionsfriede beschlossen, auch wenn dieser fraglos kein Ende der Konfessionsstreitigkeiten bedeutete.

Die Dichter sind nach Mylius' Meinung auch gegenüber den Herrschern verpflichtet, sie durch die poetische Kunst zu ermahnen – wie er es selbst bei seinem Lehrer Abt Stange tat. Davon schreibt er in der zweiten Strophe seines Widmungsgedichtes an den Kaiser:

Τοῦ χάριν ἡγεμόσιν τελέθει χαριέστατος ᾠδή,
 Ἥδεα ποιητῶν καὶ βασιλεῦσιν ἔπη.
 Νῦν δὲ σὺ διοτρεφές καῖσαρ μέγα κόσμου ἔρεισμα,
 Ἐν πεδίοις μουσῶν ἠδὺς ὀδηγὸς ἔση.¹¹²

Hier wird der Kaiser ermutigt, die Leitung der Musen zu übernehmen. Damit manifestiert Mylius die Idee, dass die Herrscher nicht nur politische, sondern auch geistige Macht besitzen sollen. Der Dichter (*vates*) seinerseits soll die Herrscher nicht nur unterhalten, sondern auch ermahnen. Beide sind, wenn man Mylius' Meinung in der Terminologie von Bourdieu wiedergibt, sowohl im literarischen Feld als auch im Feld der Macht relevant. In diesem Zitat geht es also um einen gleichberechtigten Dialog zwischen Dichter und Herrscher.

Stellt Mylius in seinem Gedicht an Fürst Radziwiłł Überlegungen zum „richtigen“ Dichter an, der *quae sunt pia* schreibt, so präsentiert er im Gedicht an den

¹¹² Mylius (wie Anm. 85), f. Aiii v. Übers.: „Hierdurch wurden das wohlgefälligste Lied für die Herrscher und süße Worte der Dichter für die Könige gefügt. Nun aber sollst Du, von Gott genährter Kaiser, mächtige Grundfeste der Welt, in den Ebenen der Musen ein gefälliger Führer sein.“

Kaiser den mythologischen Helden Hercules als „richtigen“ Anführer der Musen. Eine solche Transformation hatte zu Mylius Zeit bereits eine lange literarische Tradition. Henrike Maria Zilling zeigt, wie infolge vielschichtiger Transformationsprozesse Hercules in frühen christlichen Schriften als christliches Deutungsmuster des antiken Mythos auftritt. Mylius hat das literarische Erbe der Spätantike und des frühen Christentums noch in der Klosterschule zu Ilfeld und vor allem bei der Vorbereitung des „Griechisch-lateinischen Katechismus“ gründlich studiert. Es muss ihm bewusst gewesen sein, dass Schriftsteller wie Seneca (*Hercules Oetaeus*) oder Epiktet einerseits und der älteste Märtyrerbericht über den Hl. Polykarp andererseits¹¹³ zahlreiche Übereinstimmungen und Überkreuzungen aufweisen, die Hercules und Christus einander annähern. Vor allem wurde zu Mylius' Zeit die Lehrgeschichte des griechischen Autors Prodikos „Hercules am Scheideweg“ in die christliche Ethik und Soziallehre aufgenommen.¹¹⁴ Dabei, betont Zilling, „stellt sich nicht die Frage des direkten Einflusses, sondern es geht um die kulturelle Basis christlicher und paganer Literatur über den Opfer- respektive Märtyrertod“.¹¹⁵ In unserem Fall geht es wohl um die für den Humanismus wichtige Idee der Beschützung der schönen Künste, um Inspiration durch den Mäzen.

Mylius richtet das für Herkules übliche Epitheton „von Gott genährter“ (διοτρεφής) an Kaiser Maximilian und versöhnt derart die heidnische Mythologie mit der christlichen Ethik; allerdings ist diese Versöhnung nur in der Welt der poetischen Kunst möglich. Der Kaiser soll außerdem den Musen ein „gefälliger Führer“ (ἡδὺς ὀδηγός) sein und in diesem metonymischen Status ihm, Mylius, den Lorbeerkranz verleihen (Ποιητοῦ στέφανον μοι δίδου ἀντὶ πόνων).¹¹⁶

Im lateinischen Widmungsgedicht an König Sigismund aus dem zweiten Teil der „Hieroniken“ erwähnt der Dichter wiederum einen *vates* (wie auch im Gedicht an Radziwiłł), tadelt hier aber nicht einen „unrichtigen“ *vates*, sondern formuliert positiv sein „richtiges“ Programm:

*Praeside nunc Christo victrices dicere turmas,
Magnanimos proceres, animosaque corda virorum,
Aetherei contra sceleros Principis hostes*

¹¹³ Johannes Mylius hat eine Elegie *De sacro Divi Polycarpi Smyrnensis Episcopi martyrio* verfasst, s.: *Poemata Ioannis Mylii Liebenrodensis* (wie Anm. 36), f. t8r.–x3r.

¹¹⁴ Henrike Maria Zilling, *Jesus als Held. Odysseus und Herakles als Vorbilder christlicher Heldentypologie*. Paderborn / München / Wien / Zürich 2011, 176–188.

¹¹⁵ *Ibid.*, 187.

¹¹⁶ Mylius (wie Anm. 85), f. A2r.

*Ordinar, et late pugnantum nomen in orbe
Efficiam clarum venerando carmine vates.*¹¹⁷

Dieses Gedicht weist keine Spur einer *captatio benevolentiae* auf, wie sie Mylius bei der poetischen Anrede an den Kaiser im Buch aus dem Jahr 1565 verwendet hatte. Hier manifestiert sich die für den Renaissance-Dichter typische Ich-Stellung eines literarischen Schöpfers.

Abschließend lässt sich sagen, dass sich aus den Widmungsgedichten von Mylius in den „Hieroniken“ seine Positionierung im Feld der literarischen Produktion als latente Auseinandersetzung mit verschiedenen poetischen Strategien erschließt. Sie manifestieren in der künstlerischen Form die Komplexität der Beziehungen zwischen den Christen und ihrer Umwelt, zwischen dem christlichen Dogma und einer von der heidnischen Antike inspirierten literarischen Tradition. Damit funktionieren diese Strategien in den Widmungsgedichten von Mylius als Bestandteil des symbolischen Kapitals und deuten in den konfliktreichen Diskussionen der Reformationszeit Versöhnungswege an.

6. Übersicht und Ausblick

In diesem Aufsatz wurden Widmungsgedichte von Johannes Mylius Libenrodenensis aus drei seiner Schaffensphasen analysiert. Der methodisch richtungsweisende Hinweis von Hans Robert Jauss, einen synchronen Schnitt in der diachronen Betrachtung zu legen, wurde hier mit dem Widmungsgedicht auf jene Textgattung angewendet, die in der Buchkultur der Renaissance und der Reformationszeit eine besondere Rolle als Vermittler in der Kommunikation zwischen Autor und Leser spielte. Die Vorstellung über ein „übergreifendes Bezugssystem“ nach Jauss entsteht dabei nicht nur durch die hermeneutische Betrachtung aller semiotischen bzw. gattungsbildenden Elemente des Textes, sondern auch mit Blick auf die kulturelle Landschaft (Klosterschule in Ilfeld, „Rzecz Pospolita der beiden Staaten“) und auf das Feld der Macht (des Fürsten, Königs und Kaisers). Eine solche komplexe Methodologie (rezeptionsästhetischer Ausgangspunkt, Kulturraumforschung, Feldtheorie von Pierre Bourdieu) ermöglicht es weiterhin zu erklären, wie sich verschiedene narrative Strategien des Dichters als „äquivalente, gegensätzliche und hierarchische Strukturen“ identifizieren lassen (siehe Zitat und Anmerkung 13). Jedenfalls sind alle analysierten Widmungsgedichte äquivalent hinsichtlich der pragmatischen Bestrebung, ein Buch jener Person zu widmen, von der der Dichter finanzielle oder

¹¹⁷ Mylius (wie Anm. 85), f. Hiii v. Übers.: „Nunmehr will ich beginnen, unter der Führung Christi die siegreichen Truppen, die hochherzigen Adligen und die mutigen Seelen der Männer (= Krieger) zu beschreiben, [welche kämpfen] gegen die frevlerischen Feinde des himmlischen Herrn. Ich, der Dichter, werde nun den Ruhm der Kämpfenden in [meinem] verehrungswürdigen Werk der ganzen Welt bekannt machen.“

symbolische Unterstützung erhalten möchte. Dabei erläutert Mylius häufig aktuelle politische und religiöse Ideen als *illusio* in dem Feld der kulturellen Produktion. Er setzte eine besondere literarische Tradition der frühen christlichen Schriften fort, die einerseits antike mythologische Narrative (Hercules) in die christliche Metaphorik integrierte, andererseits poetische Überarbeitungen der Heiligen Schrift aktiv in den Schulbetrieb einbezog und damit auch in die literarische Produktion übernahm. In welchem Maß sich diese Strategien als gegensätzliche bzw. hierarchische Strukturen gliedern lassen, muss in einer weiteren Studie (im Vergleich mit analogen Strukturen in den Gedichten von älteren und zeitgenössischen Humanisten wie Melanchthon, Mynsinger, Camerarius dem Älteren, Stigelius und Fabricius) geklärt werden.

Die maßgeblich von Melanchthon angestoßene Entwicklung des Humanismus im mitteldeutschen Raum zu einem intellektuellen und sittlichen Bildungsprogramm bedeutete nicht nur eine engere Verbindung des Späthumanismus mit der Reformation, sondern sie implizierte auch die Wiedergeburt des literarischen Erbes der frühchristlichen Autoren. Daher war die Verbindung mit der Tradition der katholischen Bildungsarbeit für viele protestantische Humanisten wichtig. In diesem Sinn ist der Ilfelder Abt Thomas Stange für Michael Neander und seinen Schüler Johannes Mylius ein bedeutsames Vorbild.

Aus heutiger Perspektive zeigt sich, dass das Studium in der Klosterschule Ilfeld und die Mitarbeit am „Kleinen griechisch-lateinischen Katechismus“ (1558), in dem der zukünftige *poeta laureatus* sein erstes Gedicht veröffentlichte, für den weiteren Werdegang des Johannes Mylius aus Liebenrode als Dichter und Pädagoge wegweisend war. Seit seinem Studium bei Michael Neander und durch dessen Buchprojekt verband sich für den Dichter die humanistische Verbreitung von Luthers Katechismus mit der Idee einer Kontinuität der Überlieferung des Christentums. Darüber hinaus wurde für ihn auch die philologische Modellierung eines Dialogs der neuen und der klassischen Sprachen, aber auch verschiedener kultureller Paradigmen überaus wichtig. Um die christliche Frömmigkeit im literarischen Schaffen realisieren zu können, muss ein *vates* seiner Meinung nach nicht nur hoch gebildet, sondern auch kulturell vielfältig sein, was in den Werken von Mylius z.B. die christliche Deutung antiker mythologischer Gestalten wie Hercules einschließt. Damit gewinnt die inhaltliche Orientierung auf die christologische Katechese absolute axiologische Priorität.

Darüber hinaus ist Mylius' Intention der Suche nach dem richtigen Wortverständnis, auf das Melanchthon als Philologe abzielte, besondere Bedeutung beizumessen. Diese Orientierung realisierte Mylius als Renaissancedichter und christlicher Humanist durch seine eigenständige poetische Katechese, indem er

griechisch-lateinische Paraphrasen der relevanten Texte des Christentums schuf.

Die humanistische Versöhnung, die Johannes Mylius zunächst durch sein Studium in der Klosterschule Ilfeld erreichte, spielte für ihn als Produzenten im literarischen Feld später eine besondere Rolle. Sie war nicht nur ein Mittel, in der plurikonfessionellen Situation verschiedener Kulturräume die eigene Zukunft und den Lebensunterhalt zu sichern, sondern auch wesentlicher und integraler Bestandteil seines in hohem Maße von der Idee religiöser Toleranz geprägten humanistischen Programms.

Mylius' poetische und pädagogische Strategie der Paraphrasierung und Um-dichtung bekannter christlicher Texte war außerdem ein Mittel zur erfolgreichen Positionierung in verschiedenen kulturellen Landschaften. Mit seiner ausgezeichneten Ausbildung in Poetik und Rhetorik wirkte Mylius am Kulturtransfer in den polnisch-litauischen Kulturraum mit, wobei er nicht lediglich einzelne Gedichtsammlungen oder Werke schuf, sondern einen „Text des Kunstwortes“ im Verständnis von Roland Barthes: Der Text (in Barthes' Verständnis und vor allem jener, der in zwei Sprachen verfasst ist) bildet einen besonderen Spielraum und erfordert die Aufhebung oder zumindest Verringerung der Distanz zwischen Schreiben und Lesen durch die Verbindung des Lesers und des Werkes in ein und derselben Bedeutungspraxis.¹¹⁸ Diese künstlerische Strategie des Dichters lässt sich auch als „Katechese unter der Optik der Kunst, und Kunstdichtung unter der Optik des Lebens“ beschreiben – in Analogie zum Ausdruck Friedrich Nietzsches, der in seiner Arbeit „Die Geburt der Tragödie“ forderte, „die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen, die Kunst aber unter der des Lebens“.¹¹⁹

Mylius etabliert die absolute Priorität eines *vates christianns*, der jedoch durch die Breite der ästhetischen Ansichten zur religiösen Versöhnung beiträgt. Die religiöse Versöhnung wiederum nimmt er in erster Linie als kulturellen Dialog wahr; die Praxis transformativer und paraphrastischer Poesie schlägt er als Bildungsstrategie vor, sie bedeutet aber gleichzeitig den zuverlässigsten Weg, um „sich auf die ästhetische Erfahrung [zu] besinnen“ und „verstehendes Genießen“ zu erreichen.¹²⁰ Mehrere literarische Beispiele belegen, dass sich bei Johannes Mylius, wie auch bei einigen antiken christlichen Autoren, eine Enteignung und Christianisierung des Mythos durch die christliche Interpretation

¹¹⁸ Vgl. Barthes (wie Anm. 41), 913–914.

¹¹⁹ S. Thomas R. Wolf, *Hermeneutik und Technik: Martin Heideggers Auslegung des Lebens und der Wissenschaft als Antwort auf die Krise der Moderne*. Würzburg 2005, 87.

¹²⁰ Hans Robert Jaus, *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt am Main 1991, 10–11.

vollzieht. So inkorporiert der Dichter aus Liebenrode das Hercules-Bild in Vorstellungen über ästhetische Erfahrung und aktualisiert vielschichtige assoziative Verbindungen: Hercules/Apollo – Luther/Melanchton – Gott/Kaiser. Durch seine transformative poetische Praxis macht Mylius die Grenzen nicht nur zwischen Mythos und christlicher Lehre durchsichtig, sondern auch zwischen dem Feld der Macht und jenem der kulturellen Produktion.

Die Nutzung eines christlichen Deutungsmusters des antiken Mythos, die Aufnahme antiker Topoi in die christliche Metaphorik, die Kombination verschiedener literarischer Vorgehensweisen wurden in der vorliegenden Studie am Beispiel der Widmungsgedichte von Johannes Mylius exemplarisch in den Blick genommen. Weitere Studien des poetischen Schaffens von Johannes Mylius in seiner Gesamtheit und im Kontext des literarischen Lebens seiner Epoche ermöglichen eine neue Perspektive auf die multikulturellen Intentionen des europäischen Humanismus in der Reformationszeit.

Žanna Nekraševič-Karotkaja

Belarussische Staatliche Universität

zhanna.nekrashevich-karotkaja@uni-oldenburg.de

(Minsk)

Korotkaja@bsu.by

Conspectus rerum

In memoriam

THOMAS BAIER, Eckart Schäfer (1939–2018).....	5
INGRID DE SMET, Ann Moss (1938–2018).....	12
JEANINE DE LANDTSHEER, Chris L. Heesakkers (1935–2018).....	14

I. Commentationes

NICHOLAS DE SUTTER, <i>Triumphus veri amoris</i> and the Reception of Hosschius' <i>Elegiae in mortem duorum militum Hispanorum</i> (1650) on the Jesuit Stage	17
PETER GODMAN †, Empathy with Aliens: Poggio Bracciolini and Niccolò Niccoli.....	69
THOMAS HAYE, Carlo Vanucio da San Giorgio und die Verschwörung gegen Herzog Borso d'Este (1469).....	95
LUKE B. T. HOUGHTON, Astrae Revisited: The Virgilian Golden Ages of Tudor England.....	135
ÁGNES JUHÁSZ-ORMSBY/FARKAS GÁBOR KISS, Leonard Cox's Pedagogical Commentaries	169
HANS KILB, Niavis' <i>Iudicium Iovis</i> – Lukian im sächsisch-böhmischen Bergrevier.....	195
WALTHER LUDWIG, Kommentierte Übersetzung der ersten lateinischen Beschreibung Chinas (1588) durch Ioannes Petrus Maffeus, S. J., unter Berücksichtigung ihrer Quellen.....	219
WALTHER LUDWIG, Das unbekannte jesuitische Festbuch zur Hochzeit von Kaiser Leopold I. mit der Pfalzgräfin Eleonora (1676).....	251
ŽANNA NEKRAŠEVIČ-KAROTKAJA, Widmungsgedichte von Johannes Mylius aus Liebenrode: zum Programm der humanistischen Katechese und religiösen Versöhnung in der Reformationszeit	273
ROLAND SAUER, <i>Occasura stirps Valesiadum</i> : Schedius Melissus über die letzten Könige aus dem Hause Valois.....	309
KRISTI VIIDING, Salomon Frenzels schwere Mission in Riga.....	329

II. Investigandarum rerum prospectus

REINHOLD F. GLEI, Neulateinische Forschungsprojekte	347
STEPHAN HEILEN/BENJAMIN TOPP, Ein Emendationsbeispiel aus der Arbeit an einer kritischen Neuausgabe von Picos <i>Disputationes</i>	354

III. Librorum existimationes

Leon Battista Alberti, <i>Propos de table. Intercenales</i> (JEAN-LOUIS CHARLET)	373
Michael von Albrecht, <i>Carmina Latina</i> (FIDEL RÄDLE)	378

IV. Quaestiones recentissimae

WALTHER LUDWIG, <i>Die unverständenen Titelseiten der Inschriften Gudes von 1731</i>	383
DIETER WUTTKE, <i>Das Celtis-Epigramm I,12 zum Spottnamen des Polen und Schlesiens und seine Vorlage</i>	394

V. Nuntii

JEAN-LOUIS CHARLET, <i>XXX^o Convegno internazionale Istituto Studi Umanistici F. Petrarca</i>	401
REINHOLD F. GLEI, <i>Mater Caesaris olim ... Das Rätsel um Ovids Ehefrau</i>	405